Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 70 (1925)
Heft: 33

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zürich, 15. August 1925 Nr. 33 70. Jahrgang

Schweizerische Lehrerzeitung

Organ des Schweizerischen Lehrervereins und des Pestalozzianums in Zürich

Beilagen: Pestalozzianum; Zur Praxis der Volksschule; Literarische Beilage, Das Schulzeichnen, je 6—10 Nummern; **Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich,** jeden Monat.

Abonnements-Preise für 1925:

	Jährlich	Halbjährlich	Vierteljährlich
Für Postabonnenten	Fr. 10.20	Fr. 5.30	Fr. 2.80
Direkte Abonnenten Schweiz	„ 10.—	„ 5.10	„ 2.60
Direkte Abonnenten Ausland	„ 12.60	„ 6.40	„ 3.30

Einzelne Nummer 30 Rp.

Insertionspreise:
Per Nonpareillezeile 50 Rp., Ausland 60 Rp. — Inseraten-Schluß: Mittwochmittag. Alleinige Annoncen-Annahme: **Orell Füssli-Annoncen,** Zürich, Zürcherhof, Sonnenquai 10, beim Bellevueplatz und Filialen in Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Sion, Neuchâtel, etc.

Redaktion: Fr. Rutishauser, Sek.-Lehrer, Zürich 6; **Dr. W. Klauser,** Lehrer, Zürich 6. Bureau der Redaktion: Schipfe 32, Zürich 1.

Erscheint jeden Samstag

Druck und Expedition: Graph. Etablissemente **Conzett & Cie.,** Werdgasse 37—43, Zürich 4

Inhalt:

Aus der Fremde. — Lehrer-Wanderjahre. — Zur Kritik des Freud'schen Unbewußten, II. — Die Alpen als Völker- und Kulturscheide. — Die Verwendung von Füllfeder und Füllstift. — B B. — Zum Rucksackartikel im Schaffhauser Schulgesetzentwurf. — Der Kampf um Gemeindezulagen im Aargau. — Schulnachrichten. — Vereinsnachrichten. — Ausländisches Schulwesen. — Totentafel. — Bücher der Woche.

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich Nr. 9.

Pension Neggio b. Lugano
(Linie Lugano-Ponte Tresa) (12 Min. vom Bahnhof Magliaso) Absolut geschützte, ruhige, milde, staubfreie Lage. Schöner Garten. Gebirgspanorama, Seeblick. Pensionspreis schon von Fr. 6.80 an. Prospekte. 2853 **Familie Miescher.**

Seelisberg Hotel-Pension **Flora**
Prachtvolle, ruhige Lage. Tadellose Verpflegung. Pension von Fr. 7.— an. Höflichst empfiehlt sich
2850 **J. Bühlmann-Wagner.**

Dichter
gesucht für politisch oder wirtschaftlich **aktuelle** Gedichte von regelmäßig je 3—6 Versen. Proben mit Offerten befördern unter Chiffre **O. F. 4699 B. Orell Füssli-Annoncen, Bern.** 2845

Sekundar- und Handelsschule
der Gemeinde St. Moritz (Engadin)

Die Schule schließt an die 6. Primarklasse an und umfaßt:
1. Eine **Sekundarschule** mit fakulativem Lateinunterricht, Klasse I—III.
2. Eine **Handelsabteilung,** Klasse II—IV. Sie steht unter der Aufsicht des eidg. Inspektorats für das kaufmännische Bildungswesen und bereitet ihre Schüler auf die kaufmännische Praxis vor. 2837

In beiden Abteilungen finden auch auswärtige Knaben und Mädchen, die auf ärztlichen Rat den Schulbesuch mit einer **Höhenkur** verbinden wollen, Aufnahme. Beginn des neuen Kursus Montag, den 14. September. Nähere Auskunft erteilt und Anmeldungen, denen das letzte Schulzeugnis beizulegen ist, nimmt entgegen der Präsident des Schulrats: **Dr. med. von Planta.**

Pilgerfahrten nach Rom 2779
Vom 20.—29. Sept. u. 5.—16. Okt. werden Pilger in kl. Gesellsch. nach Rom geführt m. Abstechern nach Venedig, Padua, Neapel. Interessenten verl. d. R.-Progr. v. **Bütler, Dir., Schloß Böttstein** (Aarg.)

„Ich konnte mich nicht entschliessen, die Kinder mit Lebertran zu plagen."

Aus einem Aerztebericht:

„Und nun möchte ich noch zur Erfindung des Jemalt gratulieren; das ist wirklich ein Triumph der Pharmazeutik. Meine Frau zum Beispiel, die den Tran nicht riechen kann, ist entzückt von Jemalt. Ich habe mich auch von dessen gutem Geschmack überzeugt und habe es diesen Winter in reichlichem Maße verordnet, während ich mich früher nicht entschließen konnte, die Kinder mit Lebertran zu plagen." gez. *Dr. med. O. H., U.*

Jemalt ist ein Lebertran-Malzextrakt (30 % Lebertran enthaltend) in trockener Form ohne jeden Trangeschmack. Die Wirkung ist die gleiche, wie beim Lebertran. Natürlich kommt Jemalt teurer zu stehen. Aber wo skrofulöse, rhachitische oder sonstwie schwächliche Kinder eine Lebertrankur nötig haben und den reinen Lebertran nicht nehmen können, ist die Durchführung ausreichender Lebertrankuren mit Jemalt ohne weiteres möglich.

Verlangen Sie bitte von uns ein Geschmacksmuster, wir senden es Ihnen gern. Schneiden Sie nebenstehenden Coupon aus und schicken Sie ihn uns ein.

Dr. A. WANDER A.-G., BERN. II. Ich bitte um Frankozusendung eines Gratismusters Jemalt.
Name: .....
Straße: .....
Ort: .....

Dr. A. Wander A.-G., Bern

2512

Konferenzchronik

Mitteilungen müssen jeweilen bis Mittwochmittag in der Druckerei (Graph. Etablissemente Conzett & Cie., Zürich 4, Werdgasse 37—43) sein.

Lehrergesangverein u. Pädagogische Vereinigung Zürich. Probenbeginn für „Vita nuova" für Konzertfahrt nach Lausanne-Genf nächsten Samstag. Weitere schriftliche Anmeldungen an den Präsidenten. — Kurs Frank zur gewohnten Zeit: Dienstag, Donnerstag, Samstag. Beginn Dienstag, den 18. Aug.

Lehrerturnverein Zürich. Lehrer: Übung Montag, den 17. Aug., 6 Uhr, Kantonsschule, Freiübungsgruppe, Lauf, Schlagball, Faustball. — Bitte pünktlich!

Lehrerinnen: Wiederbeginn der Übungen Dienstag, den 18. August, punkt 7 Uhr, Hohe Promenade, Frauenturnen, Spiel.

Lehrerturnverein des Bezirkes Meilen. Wiederbeginn der Übungen Montag, den 17. August, 5 Uhr. Ihr alten Mitglieder erscheint wieder zahlreich und nehmt neue mit!

Lehrerturnverein des Bezirkes Affoltern. Übungsabend Donnerstag, den 20. August, 5½ Uhr.

Lehrerturnverein des Bezirkes Hinwil. Wiederbeginn der Übungen: Heute Samstag, den 15. Aug., 2 Uhr, in Rüti. Spielkurs. — Freitag, den 21. August, 5¾ Uhr, Rüti, Turnen, Spiel.

Lehrerturnverein des Bezirkes Horgen. Übung Mittwoch, 19. Aug., 4½ Uhr, in Thalwil (bei gutem Wetter auf dem Spielplatz Sonnenberg) Knabenturnen II. Stufe, Spiel. Wir beginnen mit der Durcharbeitung der Freiübungsstoffe neuer Richtung, worauf wir alle Kollegen geziemend aufmerksam machen.

Pädagogische Vereinigung des Lehrervereins Winterthur. Dienstag, 18. Aug., abends 5 Uhr, im Schulhaus St. Georgen. Lektüre und Besprechung: Spranger, Psychologie des Jugendalters.

Lehrerturnverein Winterthur. Lehrer: Montag, den 17. Aug., 6¼ Uhr, Wetturnübungen der Mädchen, Spiel.

Lehrerinnen: Freitag, den 21. Aug., 5½ Uhr, Durcharbeiten der Wettübungen für das Mädchenwetturnen, Spiel.

Päd. Arbeitsgemeinschaft Kreuzlingen. Samstag, den 22. August, nachm. 2½ Uhr, Schreiberschulhaus Kreuzlingen. Oberstufe: Die Erstellung von Reliefs von Herrn G. Kugler, Bottighofen. Samstag, den 29. Aug., 2½ Uhr, Felsenschlößli. Unterstufe: Die Verwendung der Zündholz-Schachtel im Arbeits-Unterricht (1. und 2. Klasse).

Lehrerturnverein Baselland. Übung Samstag, den 22. Aug., nachm. 2½ Uhr, in Pratteln (Gaiswald); vorher Faustball.

Lehrerinnenturnverein Baselland. Die Augustübung fällt auf den 29. dies.

2225

BIRKENBLUT
erzeugt prächtiges, üppiges Haar. Es hilft, wo alles andere versagt. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen und Nachbestellungen. **Große Flasche Fr. 3.75. Birkenblutshampon,** der Beste 80 Cts. **Birkenblutcrème** gegen trockenen Haarboden p. Dose Fr. 3.- u. 5.-. **Arnikatoilettenseife** Fr. 1.20. Erhältlich in vielen Apotheken, Drogerien, Coiffeurgeschäften oder durch **Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido.** 2480

Für den neuzeitlichen Zeichenunterricht:
„Redis-Schrift"
Von Prof. Paul Hampel, Breslau
Preis: 65 Rappen
Heintze & Blanckertz, Berlin NO 43
Verlag für Schriftkunde und Schriftunterricht
Generalvertretung:
Waser & Co., Zürich
Löwenstraße 35a 2829/2
Zu haben in allen Papierhandlungen!

Rom-Neapel-Capri
Herbstfahrt vom 21. Sept. bis 4. Oktober 1925. Auskunft und ausführliche Programme beim Exkursionsleiter **Dr. Oth. Bieber,** Bez.-Lehrer, **Schönenwerd.** 2852

Bücher
v. Ganghofer, J. C. Heer, Schiller, Goethe, und andere mehr, sehr billig. **Oberholzer,** Sihlrainstraße 3, Mutschellenstraße 20, **Zürich 2.** 2819
5a

Schreibhefte
Schulmaterialien
Ehrsam-Müller Söhne & Co. Zürich

Offene Lehrstelle

Infolge Demission ist die **Stelle eines Lehrers an der Primarschule Muttenz** auf 1. Nov. 1925 neu zu besetzen. Anmeldungen sind der unterzeichneten Schulpflege **bis zum 25. August 1925** einzureichen, und zwar unter Beifügung eines Lebenslaufes, der Ausweise über Wahlfähigkeit und bisherige Amtstätigkeit, sowie eines Leumundszeugnisses und Gesundheitsattestes. Bewerber, die schon einige Jahre im Amte gestanden, erhalten den Vorzug. Die Besoldung ist die gesetzliche.

Muttenz, den 11. August 1925.

2851 **Die Schulpflege.**

2298

Gesucht
in schweiz. Knabeninstitut:
Tüchtiger Lehrer
für Mathematik und Naturwissenschaften. Englisch erwünscht. Anteil an Aufsicht.
Offerten mit Gehaltsansprüchen u. Photogr. unter Chiffre **L 2844 Z** an **Orell Füssli-Annoncen, Zürich.**

Dr. Ulrich Diem
Grundlagen des Gedächtnis-Zeichnens
Preis Fr. 4.—.
Reich illustriertes Heft.
Unentbehrlich für jeden Unterricht im Freihandzeichnen. 2823
Verlag Hofer & Co., A.-G., Zürich

Amerik. Buchführung lehrt gründl. d. Unterrichtsbriefe. Erf. gar. Verl. Sie Gratisprosp. **H. Frisch,** Bücher-Experte, **Zürich** Z. 68. 2168

Wie d'Warret würkt
Lustspiel (14 H. 7 D.) Pr. Fr. 2.50
2799 **Berglebä**
Lustspiel (6 H. 5 D.) Pr. Fr. 2.—
E fatali Gschicht
Lustspiel (3 H. 3 D.) Pr. Fr. —.80
Wartzimmer bime Laudarzt
Lustspiel (3 H. 3 D.) Pr. Fr. 2.—
Patriot und Rebell
Schauspiel (11 H. 4 D.) Pr. Fr. 2.—
En bewegte Verlobigstag
Lustspiel (5 H. 4 D.) Pr. Fr. 2.—
Verlag J. Wirz, Wetzikon.
Theaterkatalog gratis.

Kopf-Schuppen
werden mit garant. Sicherheit u. überraschend schnell nur durch Rumpf's Schuppenpomade beseitigt!
Topf Fr. 2.50 i. d. Coiffeurgeschäften

Caran d'Ache
der einzige 2796
Schweizerbleistift
Alle andern Marken, auch diejenigen mit schweizer. Künstler- u. Städtenamen sind **Auslandsfabrikate**
Weisen Sie solche zurück und verlangen Sie überall die anerkannt besten Farb-, Blei- und Tintenstifte der
Schweizer. Bleistiftfabrik Caran d'Ache GENF
welche sich ein Vergnügen macht, den verehrt. Lehrern und Lehrerinnen auf Verlangen Muster zuzustellen.

Naturgeschichtsunterricht
Stopfpräparate, Skelette, Schädel, Spritpräparate, Modelle Mensch, alle auf Primar-, Sekundar-, Realschulstufe gebräuchl. Anschauungsobjekte in nur erster Qualität.
Bez.-Lehrer **G. von Burg, Olten** 2807

Schweizerische Lehrerzeitung

1925 Samstag, den 15. August Nr. 33

Aus der Fremde.

Heimat, du liebe Heimat, mit deiner Firne Licht,
Gepriesen sei, gesegnet, du heilig Angesicht!

Musik, Musik der Seele, Musik der Freude ganz,
Die Schweizerberge pupurn im Abendsonnenglanz.

Heimat, du liebe Heimat, wie ruft mein Herz nach dir!
Wie glühen Brust und Wangen nach deiner Schönheit mir!

Und hätt' ich eingesammelt die Herrlichkeit der Welt,
Verlangt's mich nach den Gluten auf stillem Alpgezelt.

Otto Volkart.

Lehrer-Wanderjahre.

Der Schaffhauserkorrespondent ruft die schweizerischen Kollegen zur Ansichtäußerung über Artikel 73 des Schulgesetzentwurfes für den Kanton Schaffhausen auf. Beim ersten Blick zieht es wie Märchenwanderduft durch alle Sinnen leise, und man sieht blondgemähnte Klettgauer mit andalusischen Senoritas sich im Fandango drehen und züchtige Hallauerinnen dem Liebeswerben feuriger Palermitaner sich erwehren. Bei genauerm Zusehen werden diesen Wanderfalken die Flügel arg gestutzt, und man erkennt in dem entzauberten Wandervogel einen ganz komunen Haussperling, der im altgewohnten Nest ein Jahr lang sich die Langezeit verpiepst, bis sich ihm endlich die Türen eines Schulparadieses erschließen.

Wie man nach dem Wortlaut des Entwurfes überhaupt von einem Wanderjahr sprechen kann, ist einem Fernstehenden nicht recht klar. Daß vor seiner Anstellung der Lehrer eine mindestens einjährige Tätigkeit außerhalb der Schule und *wenn möglich außerhalb der Wohngemeinde* zu absolvieren hat, berechtigt doch wohl nicht dazu, das Hauptgewicht auf das Wandern zu legen, es sei denn, daß der Lehramtskandidat als Gelegenheitsarbeiter seinen Heimatkanton abwalzt. Einen vorbeugenden Charakter hat der Artikel insofern, als er zu verunmöglichen sucht, daß der junge Lehrer zu einseitig in seiner Wohngemeinde seinen Charakter forme, sondern daß sein Horizont auch in der Nachbargemeinde ungeahnte Weiten der Erkenntnis umschließe.

Ernüchtert möchte man den Entwurf zu andern versenken, hätte man nicht das bestimmte Gefühl: ein großzügig und modern denkender Gesetzgeber hat von durchaus richtigen und höchst anerkennenswerten Prämissen Deduktionen abgeleitet, die neben das Erhabene gleich das Gegenteil in zu beängstigende Nähe stellen.

Welch lächerliche Figur der pädagogisch Einjährig-Freiwillige im Gesinde des Gutshofes, im Werkstattraum, im Bureaukittel darzustellen berufen wäre, werden die Schaffhauser Kollegen wohl schon zuständigen Ortes vorgebracht haben. Doch liegt die Gefahr nicht nahe, daß alle Blößen des jungen Lehrers der breiten Öffentlichkeit zur Schau fielen, indem wohl in Schaffhausen wie anderwärts wenige Betriebe bereit wären, ihr Personal durch einen pädagogischen Beirat zu vergrößern; es sei denn, daß man Gegenrecht übte und die Schule den verschiedensten Berufsgruppen zur Erweiterung ihres Horizontes erschlösse.

Die Schaffhauser Lehrerschaft wird wohl auch mit Nachdruck betont haben, daß *ein* Jahr Praktikum in nicht pädagogischen Stellungen einem Wildern auf unsichern Fährten gleichkäme. Wann schon, dann schon! *Man verlange mindestens zwei Jahre Karenzzeit*, und dem jungen Mann öffnen sich die Türen und Tore zu *seriöser* Lehr- und Ausbildungszeit in den verschiedensten Gebieten, während zwölf Monate gerade ausreichen, etwas herumzuschnuppern nach dem Voltaire'schen Rezept: *Glissez, mortels, n'appuyez pas!*

Wenn nach zweijähriger Wartefrist der eine oder andere nicht ins Lehrfach zurückkehrt, was verschlägt's?

Weit wertvoller als gewisse manuelle Kniffe, die der Praktikant in einem Jahr sich anzueignen vermöchte, zu mehr reicht es nimmer, wäre, wenigstens für die jungen Leute in meinem Kantonsgebiet, ein Auslandaufenthalt, der aber unbegreiflicherweise durch den Schaffhauser Gesetzgeber dadurch verunmöglicht wird, daß der Lehramtskandidat *außerhalb der Schule* sich betätigen muß. Gerade der redegewandte und phonetisch in der Regel vorbildlich eingeschulte Schaffhauser müßte ohne Schwierigkeit im Ausland in Stellung kommen als Erzieher und in verwandten pädagogischen Tätigkeitsgebieten. In diesem Sinne möchte ich meine Ausführungen als *Wanderjahre* bezeichnen, in der Meinung, es sollte der Dünkelhaftigkeit kommender Generationen nicht dadurch Vorschub geleistet werden, daß man ihnen einen billigen Firniß aufstreicht, an dem kaum der fremde Federschmuck festkleben würde.

Unlängst wurden die Spalten der S. L.-Z. in der Frage der Lehrer-Wanderjahre eifrig in Anspruch genommen. Daß das Postulat neuerdings auftaucht, beweist, wie aktuell es ist. Der Berufsarbeiter irgendwelcher Branche leistet sich heute, wie vor Jahrzehnten, seine Wanderjahre, sofern er tüchtig werden will; nur den jungen Lehrer spinnt man ins Netz ein, wo er nach anfänglichen Befreiungsversuchen schließlich selbstzufrieden des Daseins ewig gleiche Kreise zieht. Ein tastender Versuch nach neuen Horizonten liegt im Schaffhauser Entwurf. In der vorliegenden Form ist er unannehmbar; doch verdient er es, daß weiteste Kreise der Lehrerschaft zu der Problemstellung sich äußern. *Sg.*

Zur Kritik des Freud'schen Unbewußten. (Schluß.)

Es ist durchaus unrichtig, ein Unbewußtes in der Psyche des Neurotikers zu konstruieren, das vom Bewußtsein unabhängig seine eigenen Ziele verfolgt. Es gibt überhaupt kein denkendes Unbewußtes im Sinne der Psychoanalyse, sondern lediglich unbeherrschte Triebstrebungen, die umso eher den bewußten Willen an sich reißen, je unbefestigter dieser ist. Je länger die Triebherrschaft besteht, umso schwächer wird der Wille sein. Denn Triebherrschaft auf irgend einem Triebgebiet ist immer nur möglich, wo der Wille dieser verkehrten Neigung gegenüber versagte. Darum hat die Erziehung nach wie vor die große Aufgabe, den Willen zu schulen, Persönlichkeiten zu erziehen, das geistige, logische, ethische Ich von den körperlichen Antrieben abzugrenzen und über sie zu stel-

len. Je besser dieses Verhältnis in einem Menschen ausgebildet ist, desto sicherer gibt es in seiner Psyche kein Unbewußtes mit unberechenbaren oder gar pathogenen Strebungen.

Man spricht dann weiter vom Traum, der Hypnose und hypnoiden Zuständen. Aber auch das sind *Bewußtseins*zustände. Daß sie schwer zu charakterisieren sind, ändert daran nichts. Wenn im Schlaf ein Traum vor das Bewußtsein tritt — es ist das Bewußtsein, das ihn wahrnimmt — und es gelingt ihn zu erinnern, so läßt sich leicht analysieren, wie außerordentlich armselig der Gedankeninhalt dieses Traumbewußtseins war. Es handelt sich in den meisten Fällen um das Fortleben von vereinzelten Wachvorstellungen ganz bestimmter Art: Gedanken der Lust, der Sorge, der Angst, der Pflicht, die begleitet sein können von affektlosen Tageserlebnissen. Das legt die Auffassung nahe, daß das Bewußtsein nie vollständig, d. h. nicht als Ganzes schläft, sondern daß es im Blick auf diese eben erwähnten Vorstellungsketten wach bleibt, sie während des Schlafens der übrigen Bewußtseinsinhalte weiterbewegt. So entsteht der Traum. Aehnliche Erinnerungen associieren sich ihm, das Gewissen als biologische Sicherung ist vielleicht gezwungen ihn zu entstellen, die Phantasie glättet ihn und schmückt ihn aus. Mit einem selbständigen Unbewußten hat der Traum nichts zu tun, noch erlaubt er daraufhin irgend welche Schlüsse.

Von der Hypnose, der erstaunlichsten aller seelischen Erscheinungen, gilt, daß ihr Wesen noch fast ganz unbekannt ist. In der Hypnose ist das Bewußtsein vollkommen gefangen genommen durch den Suggestor, abgelenkt sowohl von sich selbst, wie von der Umwelt. Der Suggestor handhabt es in einem Umfang, der weit über die Machtbefugnis des wachen Ich hinausgeht, indem er selbst die visceralen, vom Willen unabhängigen Funktionen dirigiert. Wie das zugeht, wissen wir nicht. Was darüber gesagt wurde, ist alles nur Erklärungsversuch, nichts wirklich Tatsächliches. Daß in der Hypnose, wie im Traum, die Selbstkritik ausgeschaltet ist, erklärt noch nicht die Macht der Suggestion über den vegetativen Lebensprozeß. In der Hypnose haben Glaube und Hingabe an die suggerierte Vorstellung freies Spiel. Die Kritiklosigkeit macht das Unmögliche möglich. Die bizarrsten, dem Wachbewußtsein direkt entgegenstehenden Anweisungen werden befolgt. Daß der oder das Handelnde, die psychische Executive, nicht ein besonderes Unbewußtes, sondern das Bewußtsein des Suggerierten ist «in abnormer Bindung», darüber dürfte das Urteil der sachlichen Kritik übereinstimmen. (Wenn der vielgenannte Coué das *Delirium tremens* als klassische Äußerung eines denkenden Unbewußten bezeichnet, so muß man ihn eben belehren, daß das Delirium tremens eine Vergiftung ist mit Zerstörung des Zusammenhanges der Vorstellungen normalen Bewußtseins. Im *Somnambulismus*, den er ebenfalls als Aktion des Unbewußten anführt, handelt es sich darum, daß das lebendige Traumbild sich der Motilität bemächtigt (die im Traum zu ruhen pflegt), während die Sinne arbeitend unter dem Traumbewußtsein verharren. Die *hypnoiden Delirien* der Hysterie gehören ins Gebiet der Triebherrschaft. In *der Wachsuggestion* ist es die andrängende fascinierende Persönlichkeit des Suggestors, die das Objekt unter ihren Willen zwingt).

Halten wir das alles zusammen, so kommen wir zum Schluß, daß es im Bereich der Neurose ein Unbewußtes im Sinne der Freud'schen Schule nicht gibt. Ein Glück für uns, sonst wäre es mit unserer Ruhe dahin. Die Wirklichkeit spricht gegen Freud. Es sind *bewußte* seelische Vorgänge, die in die Neurose führen.

Zuweilen indentifizieren die Analytiker das Unbewußte mit dem Gefühl. Allein auch das Gefühl ist immer eine *Bewußtseins*qualität und Bewußtseinsunterlage. Es kann allgemeine oder bestimmte Färbung haben, Klang besitzen oder verschwommen sein. Das allgemeine Gefühl steht in fließendem Übergang zur Stimmung, ist ihr jedenfalls nahe verwandt. Aus dem Gefühl heraus handeln oder urteilen heißt so handeln, wie man aus der ganzen Erfahrung, über die man verfügt, glaubt handeln und urteilen zu sollen. Tausendfach handeln wir aus dem Gefühl heraus, ohne erst lange zu überlegen, und handeln korrekt. Das Gefühl wird zur Intuition. Spezifische (Klang-) Gefühle sind entweder da oder sie sind nicht da. Sind sie da, so wirken sie auf das Bewußtsein, werden empfunden und sind darum bewußt. Jedenfalls ist das Gefühl eine sehr komplexe Sache und durch eine Menge verschiedenster Faktoren konstituiert; so durch die Anlage, dann den Tonus der Organe (Triebspannung, Organlust), durch innere und äußere Empfindungen, die Lust oder Unlust wecken, durch die Instinkte, Überzeugungen, Ahnungen und Befürchtungen, durch Glaube, Sehnsucht und Hoffnung, Liebe und Haß, die distinkten Gefühle überhaupt, weil sie so gut wie nie in wirklicher Latenz verharren, sondern immer irgendwie leise die Gefühlslage des Individuums mitbestimmen. Je schärfer wir diesen Komplex ins Auge fassen, desto mehr erkennen wir das Gefühl als ein *Mitbewußtsein*, als Teil des Gesamtbewußtseins, Aktionsbasis des Bewußtseins. Es ist nicht einzusehen, wie ein wohlerzogener Mensch von Seite seines Gefühls überrascht werden könnte, oder wie dieses «Gefühls = Unbewußte» (nach Freud) Einbrüche in das Bewußtsein machen könnte, die ihm fremd wären, die er nicht zu erklären verstünde. Nach meiner Erfahrung handelt es sich immer um unfertige Analysen, wenn sie mit diesem Urteil abschließen. Hat man einmal das Vertrauen des Patienten gewonnen, so wird man immer wieder überrascht, in wie breitem Ausmaß er seine inneren Zustände kennt und zu deuten versteht.

Bewußtseins*feindlich*, im Sinne von Freud, ist das Gefühl nur, wenn der tonangebende Faktor in dieser Komplexität das verletzte Gewissen ist, das den Träger straft, mit Angst und Sorge erfüllt, vor sich und der Umwelt als unsauber erklärt. Wir kommen gleich darauf zu sprechen.

Es ist augenscheinlich, daß uns die seelischen Vorgänge und Zustände in keiner Weise darauf hinleiten, neben unserem Wachbewußtsein ein Un-Bewußtsein in der Psyche anzunehmen, das analog dem Wachzustand denkt und will und über den Erinnerungsschatz verfügt. Was wir bis jetzt betrachteten, läßt sich ganz ungezwungen aus Anpassungen oder Störungen des Wachbewußtseins verstehen.

Nun behauptet aber Freud nicht nur die Existenz unbewußten Wollens und Denkens, sondern er lehrt, daß dieses unbewußte Wollen und Denken im Widerspruch stehe zum Wachbewußtsein, und leitet daraus die Neurose ab: «Ich liebe im Wachbewußtsein, während ich im Unbewußtsein hasse. Ich hasse bewußt, während im Unbewußten eine starke Neigung zu lieben vorherrscht.» Ein sonderbare Situation fürwahr! Umsonst prüfe ich meine Psyche auf einen solchen Tatbestand hin. Es gelingt mir nicht die leiseste Regung zu entdecken, die nach dieser Richtung deuten würde. Dafür stoße ich aber auf Gegensätze anderer Art. Ich finde in mir Strebungen und Wünsche, die von einem Teil meiner Persönlichkeit abgelehnt werden; Wünsche und Impulse, die gegen Vernunft und Gewissen stehen. Und gerade das ist die Situation, die den Freud'schen Deduktionen und Formulierungen zu Grunde liegt. Er handelt von der Gewissenstätigkeit, den Forderungen des Ideal = Ich, wie er sich ausdrückt, gegenüber der Triebwelt; nur verlegt er sie in ein fiktives Unbewußtes. Mit welchem Recht, ist schwer zu sagen. Hier liegt die Erklärung der Divergenzen. Hier finden wir den Stachel, der fortwährend das Bewußtsein reizt, hier erkennen wir die vermeintlichen Einbrüche eines Unbewußten ins Bewußte. Nur sitzt der Stachel nicht im Unbewußten, sondern im Bewußten selbst. Das Individuum hat die biologische Leitung mißachtet, hat der Versuchung nicht widerstanden, tat, was es nicht sollte und auch nicht wollte. Es ist infolgedessen beunruhigt und gequält, fühlt sich beschmutzt, unsauber, macht sich Vorwürfe, faßt gute Vorsätze, sucht den Fehltritt zu verdecken, rafft sich zusammen, seine Pflichten umso genauer zu erfüllen, erweist vielleicht jemandem als Ersatzleistung einen Dienst, der ein wirkliches Opfer bedeutet — kurz, es sucht die Fehlhandlung irgendwie auszugleichen. Bleibt sie vereinzelt, so gelingt es auch. Häuft sie sich aber, wie es bei Triebherrschaft immer der Fall ist, dann bleibt der Stachel des verletzten Gewissens und das Bewußtsein tritt in den Zustand des Schuldbewußtseins. Schuld, die nicht abgebaut wird, sondern immer neuen

Zuwachs erhält, führt über kurz oder lang in Neurose. Nicht ein Unbewußtes schafft die Neurose, sondern die Schuld.

Die herrschende Unsicherheit über das Verhältnis der latenten Gedächtnismaterialien zum Bewußtsein rührt größtenteils daher, daß man alles unter der Schwelle des Bewußtseins Liegende als *Unterbewußtsein* bezeichnete und dieses Unterbewußtsein dem wirklichen Bewußtsein, das nun *Oberbewußtsein* heißt, gegenüberstellte. Dadurch wurde unwillkürlich ein Gegensatz zwischen den beiden psychischen Feldern geschaffen, der in Wirklichkeit so nicht besteht: Das Unbewußte wurde gleichsam zur organisierten psychischen Einheit erhoben, erhielt Ich-Charakter. Der Ausdruck «Unterbewußtsein» sollte darum vermieden werden. Korrekt ist dagegen von «unbewußten psychischen Inhalten» zu sprechen. Dadurch wird klar, daß das Unbewußte kein Bewußtsein ist, sondern lediglich Bewußtseins-Inhalt, unpersönlich und passiv, während das Bewußtsein persönlich aktiv ist — das Ich, die Seele, der zielstrebige Wille, der Denker, das fühlende und verarbeitende Subjekt, das der Außen- und Innenwelt als einheitliche Persönlichkeit gegenübersteht und in normalen Verhältnissen nach freiem Ermessen über den Erinnerungsschatz verfügt.

Die Verdrängungen und Gewissensreaktionen ins Unbewußte einzuschließen, läßt sich nicht rechtfertigen. Nur ein Teil der langen Kette von Fehlleistungen, die einer Neurose zugrunde liegen, ruht im Unbewußten, ist inhaltlich vergessen, aber trotzdem noch durch einen negativen Gefühlston im Bewußtsein vertreten. Man spricht hier von «gefühlsbewußten Erinnerungen». Sie können durch Konzentration der Aufmerksamkeit in großen Zügen wieder bewußt gemacht werden.

Dr. med. Paul Maag.

Die Alpen als Völker- und Kulturscheide.

Von Dr. Werner Manz.

Gebirgsketten sind *Völker-* und *Kulturscheiden.* Sie stehen einer Wanderung größerer Völkerteile feindlich im Wege. Die Wellen kultureller Strömungen branden nur an ihren Fuß. Der Ausbreitung irgendwelcher Kultur wird durch sie eine Schranke gesetzt, welche erst durch die technischen Errungenschaften (Tunnel, elektrische Anlagen) der jüngsten Zeit einigermaßen durchbrochen wird. Daher kommt es, daß eine kulturelle Erscheinung ihren Siegeszug über weite Gebiete antritt, falls keine Bodenerhebungen mit Hochgebirgscharakter sich in den Weg stellen, daß ferner weitauseinanderliegende Ländereien schrittweise einer kulturellen Strömung teilhaftig werden, während in einem, dem Kulturkreise viel näher liegenden, aber durch eine Bergkette von ihm getrennten Länderstrich diese Kultur unter Umständen erst ein Jahrtausend später auf großen Umwegen Eingang findet. Ein drastisches Beispiel für das Gesagte bieten unsere nordalpinen Landschaften. Welcher Unterschied (nach Zeit und Inhalt) in der kulturellen Entwicklung nord- und südwärts des Alpenwalles! Im Süden dieses Gebirges, auf italienischem Boden, der *alt-italienische Kulturkreis*, der namentlich im mittleren Teile und Süden der Halbinsel wie auch auf Sizilien, eine hohe Kultur zur Entfaltung brachte. In unseren Gegenden gleichzeitig die *Pfahlbauzeit*, die im 8. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung ihrem Ende entgegenging. Vieles, was jenem Kulturkreis eigen war, ist nicht unabhängige Entwicklung einer Eigen-Kultur. Von außer her drang reiche Anregung in die bodenständige Tradition ein. Fremde Einflüsse befruchteten einheimische kulturelle Errungenschaften, die alt-italische Kunst ist gleichbedeutend einer Etappe inmitten einer langsamen *Wanderung* der ältesten *eurasischen Kultur* von *Osten nach Westen.* Der günstigen Verkehrslage an dieser ost-westlichen Wanderstraße zu Land und Wasser hat Italien die frühe kulturelle Erschließung zu verdanken.

Der Entwicklungsherd der abendländischen Kultur darf ohne Zweifel in der weiten Anschwemmungsebene zwischen *Euphrat* und *Tigris* (Mesopotamien) gesucht werden. Das Zweistromland war die Heimat des *chaldäisch-babylonisch-assyrischen* Kulturkreises. Von hier drang die Kultur an die Küstengebiete Klein-Asiens vor. Deren Bewohner, die *Phönizier*, beherrschten als Handelsvolk und kühne Seefahrer nicht nur das Mittelmeer, sondern drangen längs des atlantischen Küstengebietes bis nach Südengland vor. Als Kultur-Pioniere traten sie im ganzen Mittelmeergebiet auf. Durch dessen überaus reiche Küstengliederung und sehr weitgehende Festlandauflockerung in Halbinseln und Inseln wird eine vorzügliche Verkehrslage geschaffen. Die Natur bietet allseitig günstige Grundlagen zur Siedlungstätigkeit. Diese findet auch in der Gunst der klimatischen Verhältnisse starke Anregung und Förderung. Das Zusammenwirken all dieser Verhältnisse weist der Kulturwanderung von Ost nach West nicht nur die Richtung, sondern schafft zum Teil selbst den Weg. Den Inseln kommt die Bedeutung von Brücken zu, die die Verbindung zwischen den drei großen Halbinseln auf dem Wasserwege wesentlich erleichtern. Von Insel zu Insel, von Halbinsel zu Halbinsel drang die Kulturströmung gegen Westen vor, wobei sie reichlich gab, aber auch nahm. Sie befruchtete bodenständige kulturelle Errungenschaften und wies ihnen im Rahmen örtlicher Verhältnisse neue Wege. Im «Kultur-Garten» wurden einheimische «Wildlinge» veredelt. Daneben ging aber auch fremde «Saat» in schönster Entfaltung auf. Auf der Brücke der griechischen Inselwelt drang die asiatische Kultur schrittweise nach Europa vor und fand zuerst im alten *Hellas* eine Heimstätte. Literatur und Wissenschaft, namentlich aber die bildenden Künste (Architektur und Bildhauerei) erreichten eine erstaunliche Höhe der Entwicklung. Die Kunstwerke, die die Blütezeit hellenischer Kultur hervorbrachte, zwingen selbst den Träger der modernsten Kultur immer wieder in ihren Bann und reißen durch die unübertroffene Schönheit zur Bewunderung hin. Auf italienischem Boden erlebte die Antike eine Wiedergeburt. *Athen* und *Rom* sind die Brennpunkte der klassischen Kultur. Ein Kulturkreis nach dem andern, nach Westen fortschreitend, übernimmt zur Zeit seiner höchsten Blüte die kulturelle Führung. Ein Volk nach dem andern reißt gleichzeitig mit dem Höhepunkt größter Expansionskraft und Machtentfaltung die Vorherrschaft an sich und tritt gewissermaßen als «Welt»-Beherrscher in den Vordergrund.

Den gezeichneten Weg von Osten nach Westen ging später auch eine andere Kulturerscheinung: das *Christentum.* Von Rom drang dieses eben nicht auf kürzestem Wege über die Alpen in die Täler der Ost- und Zentralschweiz vor. Die verkehrsfeindliche Wirkung des Hochgebirges trat scharf in die Erscheinung. Als Verbindungs- und Handelsweg zwischen Nord und Süd wird beispielsweise der *Gotthard* erst im 12. Jahrhundert erschlossen. So folgte die christliche Lehre gleich anderen Kulturerscheinungen der bequemen Verkehrsstraße nach Westen. In Frankreich, Spanien und England fand sie Eingang. Selbst im entlegenen Irland vermochte sie siegreich einzudringen. Erst von diesem Eiland her wurde das Christentum durch die Glaubensboten (Gallus, Fridolin usw.) in unsere Täler verpflanzt. Also «mit der Kirche ums Dorf», um eine landläufige mundartliche Redewendung zu gebrauchen.

Neben der allgemein günstigen Verkehrslage hat *Frankreich* seine Jahrhunderte lange Vorherrschaft auf dem Kontinent der Möglichkeit eines leichten Durchgangsverkehrs Süd-Nord und Ost-West zu danken. Im Rhone-Delta faßte die Kultur auf ihrer ost-westlichen Wanderung schon frühzeitig Fuß. Ohne große Schwierigkeiten konnte sie über leicht zu bezwingende Bodenschwellen weg von Tal zu Tal bis zum Kanal vordringen. Ihr war die Möglichkeit geboten, ohne große, in der Bodengestalt sich auswirkende Hemmnisse sich des ganzen Landes mehr oder weniger zu bemächtigen und eine gewisse Einheitlichkeit in großen Zügen durchzusetzen. Die kulturelle Geschlossenheit schuf auch eine völkische und politische Einheit. Paris, das neben dem Vorzug, im Kreuzungspunkt der zwei durchgehenden Hauptverkehrsstraßen Süd-Ost und Ost-West zu liegen, sich noch im Genusse anderweitiger Siedlungs- und Wirtschaftsverhältnisse von großer Tragweite befindet, vereinigt alle Voraussetzungen auf sich, die ihm schon frühzeitig eine überragende Stellung im Lande sichern mußten. Die Seine-Stadt wurde wirtschaftlicher, geistiger und politischer Mittelpunkt. Alle Fäden liefen hier zusammen. Paris wirkte mit der Zeit immer mehr allseitig tonangebend. Der

Zentralisationsgedanke fand auf Grund erwähnter Verhältnisse den günstigsten Nährboden. Er zeitigte Früchte, wie sie kein anderes Land auf dem Kontinent hervorbringen konnte. Paris war und ist heute noch in gewissem Sinne Frankreich. Schon um das Jahr 1630 zählte diese Stadt 250 000 Einwohner, und das zu einer Zeit, da die Bevölkerungszahl *Londons* das 30. Tausend nicht überschritt, *Berlin* den Anblick eines unbedeutenden Dorfes bot. Fürstenlaunen verdankt die heutige Millionenstadt ihre Größe. Die allgemeinen Siedlungs- und Verkehrsverhältnisse hätten Berlin bei natürlicher Entwicklung zu einer gewöhnlichen Provinzialstadt mittlerer Größe aufrücken lassen. Regentenwillen hat die Großstadt aus kargem, sandigem Boden (märkische «Sandbüchse»!) herausgestampft, die aufdringliche und schreiende, gespreizte und protzenhafte Größe künstlich gezüchtet.

In der *Schweiz* wie in *Süd-* und *Mittel-Deutschland* zeitigten die orographischen Verhältnisse Erscheinungen, die denen auf französischem Boden entgegenlaufen. Sie riefen einer großen Zahl kleinerer und kleinster Staatengebilde, die ein Sonderdasein führen. Nur locker sind die Beziehungen. Die scharf gegeneinander abgeschlossenen Tal- und Landschaften sind selbständige Wirtschaftsgebiete und Kulturkreise. Dort politische und militärische Zentralisation, hier Partikularismus. Welche Blüten der «Kantönli-Geist» bei uns treiben kann, weiß jeder Schweizer zur Genüge. Wohl haben auch kleine Staaten je und je hohe kulturelle Werte geschaffen. Aber erst eine starke allseitige Fühlungnahme mit Kulturbestrebungen einer größeren Einheit bringt die volle Entwicklung vorhandener geistiger Kräfte. Erst dadurch erhält manche Erscheinung auf kulturellem Gebiete die nötige Stoßkraft zu voller Auswirkung. Das Kleinstaaten-Dasein trägt den Keim der Schwäche und Ohnmacht in sich. Die schädigenden Folgen wirtschaftlicher und politischer Art, die durch die Sonderinteressen der Kleinstaaten im Staatenbunde gezüchtet werden, sind hinlänglich bekannt. Die Schweiz hat sie um die Wende des 18. Jahrhunderts schmerzlich genug zu spüren bekommen. Süd- und Mitteldeutschland blieben wirtschaftliche und politische Demütigungen im Laufe der Jahrhunderte (napoleonische Zeit) von seiten seines allmächtigen westlichen Nachbarn nicht erspart. Erst der Zusammenschluß der deutschen Staaten unter Preußens Führung (1870) schuf hier Wandel. Deutschland trat mit England in den Wettbewerb um die wirtschaftliche Vorherrschaft auf dem Weltmarkte. Die Folgen haben wir alle am eigenen Leibe zu spüren bekommen. Im Kreise vieler anderer Erscheinungen war diese Rivalität mit eine Ursache des Weltkrieges.

Die Verwendung von Füllfeder und Füllstift.

Diese zwei neuesten Schreibmittel haben eine so große Verbreitung gefunden, daß Erhebungen über deren Verwendung unnötig erscheinen möchten. Es ist aber für die Schule wertvoll, zu erfahren, was für Erfahrungen mit Füllfeder und Füllstift in der Praxis gemacht worden sind und ob sie irgend eine Rückwirkung auf die Gestaltung des Schreibunterrichtes haben.

Die eine Frage, welche den Kaufleuten und Beamten der deutschen Schweiz bei Anlaß der von der Schweiz. Stenographielehrer-Vereinigung durchgeführten Erhebungen vorgelegt worden ist, lautet: «Verwenden Sie bezw. Ihre Angestellten für ihre Bureauarbeiten die Füllfeder oder den Füllstift?»

Trotz der weitesten Verbreitung besonders der Füllfeder hat sie die Stahlfeder doch noch nicht zu verdrängen vermocht. Von 523 Beantwortern verwenden 91 resp. 49 die Füllfeder resp. Füllstift, 74 beide, 205 (210) dagegen keine. Einzig die Techniker, Vorstände von K. V.-Schulen, Städte- und Gemeindeverwaltungen geben der Füllfeder den Vorzug, während sie Notare, Banken und Großhandel energisch verneinen.

Die meisten Urteile beziehen sich auf die Füllfeder; der Füllstift ist ein Schreibmittel von beschränkter Gebrauchsfähigkeit.

Die andere vorgelegte Frage heißt: «Welche Vor- und Nachteile haben Sie bei deren Anwendung beobachtet?» Darüber haben sich nur 270 Personen geäußert. Vor- und Nachteile halten einander die Wage. Nirgends findet man so widersprechende Urteile. Da preisen einige Beantworter die Leichtigkeit in der Handhabung der Füllfeder, während andere über deren Schwerfälligkeit klagen. Viele mißbilligen die Unsauberkeit der Schrift, wieder andere rühmen die Füllfeder, mit der eine saubere, gleichmäßige Handschrift ermöglicht werde! Die Schuld an den gerügten Mängeln schreiben die meisten Beantworter der Anschauung zu, daß viele Schreiber billige Ware und für die Hand unpassende, meistens zu harte Federn anschaffen. Es gibt auch solche — und die haben wohl das Richtige getroffen — die finden Füllfeder und Füllstift außerhalb des Geschäftes als sehr vorteilhaft, im Bureau aber seien passende gewöhnliche Federn und gute Bleistifte das einzig richtige, auch sei die Goldfeder zu empfindlich und zu teuer.

Aus allem ergibt sich die Tatsache, daß die Vorteile beider Schreibwerkzeuge in der steten Bereitschaft, der bedeutenden Zeitersparnis (infolge Wegfall des Eintauchens oder des Spitzens) und der praktischen Verwendbarkeit liegen, während die Nachteile in der Verschlechterung der Schrift zu suchen sind, die sie als kaufmännische Schrift und zu Eintragungen in Protokolle ungeeignet machen.

Diese Feststellungen werden zur Folge haben, daß man auch in den Schulen, denen man gerne den Vorwurf der Vernachlässigung der Handschriften macht, die Füllfeder möglichst ausschaltet. *A. P.*

BB.

Fehlt wohl ein Buchstabe und bedeutet das geheimnisvolle Zeichen vielleicht B B C, wie sie an der Aarg. Gewerbe- und Industrieausstellung vertreten sind? Oder sind die beiden weißen B auf dem roten Wappenschild Bébé zu lesen? Nicht übel geraten. Aber warum bevorwortet dann gerade Georges Duhamel dies soeben in Neuenburg bei Attinger herausgekommene Buch der jungen jurassischen Schriftstellerin Magali Hello? Und wenn des seltsamen Titels Bedeutung B B = Bébé gar als Übername eines verdienten Lehrers enträtselt worden, warum dann in der Schweizerischen Lehrerzeitung davon reden?

Weil dieser übrigens Zuneigung nicht ausschließende Spottname — Kinderwitz macht ja auch vor dem vortrefflichsten Lehrer nicht Halt — von einer Schülerin des in seinem Wirkungskreis unvergeßlich gebliebenen Edouard Stebler, dem hervorragenden Professor an der Industrieschule und dem Gymnasium von La Chaux-de-Fonds, schon während ihrer Schuljahre in dankbarer Begeisterung zu *B*on et *B*ien umgedeutet worden ist. Und nun, wo die unterdessen an gleicher Stätte Lehrerin Gewordene das hundertjährige Jubiläum ihrer Schule im Juli 1925 mitfeiern kann, zeichnet sie des verehrten Pädagogen Bild in dem mit den zwei früher ominösen und nun zum Ehrennamen gewordenen B überschriebenen Kapitel, das zugleich das Erwachen der weiblichen Fähigkeit unvollkommene Wirklichkeit edelmütig zu verklären, zart durchschimmern läßt.

Das durch Federzeichnungen A. F. Duplain's bereicherte originelle Werk enthält aber noch viel mehr: die ganze Welt des Schülers, die noch beim Erwachsenen einen guten Teil seines Erinnerungsschatzes ausmacht und die sich hier durch die mitfühlende Sympathie einer geborenen Erzieherin — unaufdringlich gibt sie im Vorbeigehen Kleinen und Großen manch nützlichen Wink — hindurch ihren Eigenwert, ihr Unvorherzusehendes, ihren malerischen Reiz und ihren tollen Übermut offenbart. Und natürlich kommen auch die Lehrer nicht zu kurz. Wie fein das Bild des an der «Ecole de la bonne Fontaine» unterrichtenden «Papa» Kohly, der die Tinte für seine Dorfschule in einem alten Kinderwagen selber aus der Stadt holte, oder das Kapitel: Ainsi par le Maître, das eine wundervolle Wegleitung zu menschlich wertvoller Belebung des Unterrichts in der Schweizergeschichte bietet.

B B, der Niederschlag längerer Erfahrung und Beobachtung, ist nicht ein Werk aus einem Guß, und gerade einige der schönsten Seiten, wie der ergreifende Hymnus auf das wahre

Vaterland im Discours que Barbe fait en Rêve, hängen nur lose mit dem Übrigen zusammen. Sollte man dies bei einem so quellfrischen, unkonventionellen Buch überhaupt noch als Nachteil werten, so wird er mehr als aufgewogen durch die wie Rosinen in einem Kuchen steckenden Überraschungen, die Kapitel schenken wie Belli Domique, eine Sammlung witziger, durch keine Aufsatzblässe angekränkelter Schülerstreitschriften, oder Caput Capitis, die achtseitige, in munterster Dialogform dahinsprudelnde Aufzählung von Ausdrücken, die welschen Rangen als Ersatz für das farblos gewordene tête geläufig sind und einen Reichtum der französischen Sprache enthüllen, der auch den Philologen vom Fach noch in Erstaunen setzen mag. Überhaupt wird gerade der Französischlehrer großen Gewinn aus *BB* ziehen. Die Selbst- und Fremdbildnisse, die die kleinen Heißsporne voneinander entwerfen, liefern ihm Stoff zu lustigen und spannenden Diktaten, und der Wunschtraum der kleinen Jeannie wird ihren deutschschweizerischen Kameradinnen im Handumdrehen den Conditionnel vertraut machen.

Doch hat uns *BB* noch viel mehr als nur Befruchtung unserer Unterrichtstechnik zu geben. Durch sein Verständnis ostschweizerischer Eigenart, von dem die Geschichtsbetrachtungen zeugen, durch seine edle Abgeschlossenheit allem Menschlichen im Schüler gegenüber, wie sie unsere leichtbeweglichen welschen Kollegen auszeichnet, ist es wie wenige geeignet, deutsch- und westschweizerische Erzieher einander nahezubringen. Und wenn wir heute La Chaux-de-Fonds unseren Brudergruß zu seinem Schuljubiläum senden, verbinden wir damit warmen Dank für diese Festgabe, die weit über den Ostkreis hinaus Freude und vielfältige Anregung spenden wird.

In dem zur Feier des hundertjährigen Bestehens der höheren Schulen von La Chaux-de-Fonds veröffentlichten *Livre d'Or* hat Berthe Pfenninger, die *BB* unter dem Pseudonym Magali Hello herausgegeben hat, die Aufsatzanalysen, mit denen sie *BB* abschließt, zu einer bedeutsamen Arbeit über *La Création artistique et l'Enseignement* erweitert, die auch als Sonderdruck erschienen ist und den Freunden des freien Aufsatzes über Deutung und behutsame Höherentwicklung dieser Seelenäußerungen des Kindes Neues und Wichtigstes zu sagen hat.

H. Burkhardt.

Zum Rucksackartikel im Schaffhauser Schulgesetzentwurf.

Als Schaffhauserbürger mit Schaffhauserlehrerpatent, der zwar nicht im Kanton amtet, habe ich die «Rucksackartikelgeschichte» mit Interesse verfolgt. Die Gedanken, die mich dabei bewegten, will ich nun, angeregt durch den Artikel des Herrn Paul Gasser, auch zur Diskussion geben. Dieser Artikel ist gerade im kleinen Schaffhausen begreiflich, sein Nutzen scheint mir aber zweifelhaft. Ich wage sogar als Schaffhauser den Gedanken zu äußern, Schaffhausen soll seine Seminarabteilung aufheben, seine Leute auswärts studieren lassen, dann bekommen sie 4 Fremdenjahre und nicht nur eins. Ist der Kantönligeist heute wirklich noch so stark in einem Lande, wo's heißt: «Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern», daß ein Lehrer mit Zürcherpatent in Schaffhausen nicht unterrichten kann und umgekehrt, daß ein Schaffhauserpatent im Aargau nicht anerkannt wird, daß ein Schaffhauserbürger mit Zürcherpatent von der Stelle im Heimatkanton, an der er das Zutrauen von Kindern und Eltern erworben hat, weg muß, weil er in Schaffhausen nicht noch einmal eine Prüfung ablegen will? Wie wär's, wenn sich der Vorstand des Schweiz. Lehrervereins von den Sektionen des S. L.-V. den Auftrag geben ließe, Schritte zu unternehmen, daß immer eine Anzahl Kantone zusammentreten würden und ein Konkordat bildeten zwecks Anerkennung der gegenseitigen Lehrerpatente und Dienstjahre; von einer Freizügigkeit der Lehrer im ganzen Schweizerland darf man wohl noch nicht reden. Es dürfte wahrlich genügen an 2—3 Lehrerprüfungsanstalten in der Schweiz, und dann sollen die Leute ihre Bildung holen wo sie wollen, und die Gemeinden können dann wählen, wen sie wollen.

H. Sch.

Der Kampf um Gemeindezulagen im Aargau.

(Korr.)

Nachdem die aargauische Lehrerschaft von jeher einen bitteren und namentlich in den steuerschwachen Gemeinwesen nur zu oft erfolglosen Kampf um ihre Existenz hatte durchkämpfen müssen, brachte ihr das Gesetz vom 10. November 1919 endlich eine wohltuende Befreiung. Der Staat übernahm die Ausrichtung der Lehrerbesoldungen und regelte sie in zufriedenstellender Weise (4000—5800 Fr. für Gemeindeschullehrer und -Lehrerinnen, nebst 300 Fr. Zulage für Lehrer an Gesamtschulen, 4800—6600 Fr. für Fortbildungslehrer und 5500—7300 Fr. für Bezirkslehrer, ohne irgendwelche Abzüge für die Pensionierung, freilich auch ohne sog. Kompetenzen). Doch die Lehrerschaft sollte sich der verhältnismäßig günstigen finanziellen Stellung nicht lange ungetrübt erfreuen. Als in den Jahren 1922/23 eine allgemeine Preissenkung einzutreten schien, rückte nur zu rasch das Gespenst des Besoldungsabbaues in bedrohliche Nähe, nicht nur, weil dieser eine Zeitlang Modesache wurde, sondern namentlich, weil der Staat in eine Defizitwirtschaft hineingeraten war, aus der heraus nach der Ansicht der maßgebenden Persönlichkeiten nur ein Besoldungsabbau auf der ganzen Linie helfen konnte. Zwar war das Lehrerbesoldungsgesetz völlig unschuldig an der staatlichen Unterbilanz; es hatte im Gegenteil die Finanzen des Kantons sanieren helfen, indem die darin vorgesehenen besonderen Schulsteuern dem Staat bedeutend mehr Mittel zuführten, als er an Mehrausgaben zu decken hatte. Aber bei der großen Zahl von Lehrkräften brachte ein allgemeiner Abzug etwas ein, und so mußte das Gesetz rückwärts revidiert werden. Anfänglich sprach man von einer Einsparung von 500 000 Fr. auf Kosten der Lehrer, und man mußte uns die Sache so mundgerecht zu machen, daß die Kantonalkonferenz vom 2. Okt. 1922 etwas voreilig ihr Einverständnis zum Besoldungsabbau gab, just in dem Moment, wo die Lebenskosten den tiefsten Stand erreicht hatten. Am 18. März 1923 fand die Volksabstimmung über das Abbaugesetz statt. Schon damals hatte wieder eine starke Aufwärtsbewegung in den Preisen eingesetzt. Um so verhängnisvoller war es, daß der Lehrerschaft nicht nur jährlich 500 000 Fr., sondern zirka 620 000 Fr. abgezwackt und die Gehälter einzelner Kategorien über 10% herabgesetzt wurden. Es war ein schlechter Trost, in den Staatsbeamten Leidensgefährten zu finden, indem ihre Besoldungen gleichzeitig ebenfalls, und zwar gleichmäßig um 8% reduziert wurden. Denn dieser Abzug läßt sich jederzeit wieder rückgängig machen, da die Gehälter der Staatsbeamten durch Dekret, die unsrigen jedoch durch Gesetz mit obligatorischem Referendum festgelegt sind. Freilich warten die Staatsbeamten bis heute vergeblich auf den ihnen schon längst in Aussicht gestellten Wiederaufbau ihrer Besoldungen.

Um den durch das Gesetz vom 18. März 1923 entstandenen Besoldungsausfall, der durchschnittlich 400—600 Fr., für einzelne Jahrgänge und Stufen, besonders für Lehrerinnen und jüngere Lehrer, bis 1000 Fr. betrug, wenigstens in den größern Ortschaften einigermaßen auszugleichen, setzten die Lehrer ihre Hoffnung auf die Gewährung von Gemeindezulagen. Solche bestanden zwar zum Teil schon seit 1919. Aber nur in ganz wenigen Gemeinden sind sie den Verhältnissen angemessen. Nur in Aarau, Baden Brugg und Ennetbaden betragen sie zirka 2000 Fr. oder nahezu so viel, an einigen anderen Orten bewegen sie sich um 1000 Fr. herum, in ein paar anderen sind es wenige hundert Franken, und die große Mehrzahl selbst der volksreicheren Gemeinden kennt die Zulagen überhaupt nicht. Nach dem eingreifenden staatlichen Besoldungsabbau und der seither wieder einsetzenden Teuerung wurde nun die Ausrichtung einer Zulage an allen bedeutenderen Orten zur Notwendigkeit. Fast überall jedoch, wo der Versuch zur Erlangung einer solchen gemacht wurde, zeigte sich ein hartnäckiger Widerstand und meist ein entmutigender Mißerfolg. So lehnte der Bezirkshauptort Bremgarten eine bescheidene Zulage von 200 Fr. mit großer Mehrheit ab. In der größten Landgemeinde des Kantons, in Wettingen, das mit seinen 6500 Einwohnern sehr teure Lebensverhältnisse hat, scheiterte bis dahin jeder Anlauf zur Erringung

einer Zulage kläglich. In zwei anderen größeren Gemeinden des Bezirkes Baden stimmten den Begehren der Ortslehrerschaft kaum 10% der Stimmberechtigten zu, obschon die große Mehrheit der Bevölkerung als Industriearbeiter und Angestellte den Kampf um die Existenz am eigenen Leibe hart genug erfahren muß. In der großen und wohlhabenden Gemeinde Oftringen im Bezirk Zofingen ging sogar der Versuch fehl, den beiden Lehrern der obersten Klassen, die bei der starken Abwanderung in die Bezirks- und Fortbildungsschulen nur die letzte Nachlese zu unterrichten haben, eine Zulage von 200 Fr. zukommen zu lassen. Die Hinterhältigkeit der Bürger versteckte sich hinter der fadenscheinigen Begründung, der Staat habe die Ausrichtung der Lehrerbesoldungen übernommen, die Angelegenheit gehe die Gemeinde nichts mehr an. Eine andere große und gut situierte Ortschaft konnte einen sehr gut ausgewiesenen Lehrer nicht gewinnen, weil sie sich nicht zur Gewährung einer Zulage von 200 Fr. entschließen konnte, wie sie die arme, mit Steuern gesegnete Gemeinde, in der der Kandidat bisher geamtet, bereits bewilligt hatte.

Das größte Aufsehen erregte jedoch die Haltung der Gemeinde Zurzach. Hier war seit Jahren eine Zulage von 600 Fr. ausgerichtet worden. An einer jüngst stattgefundenen Gemeindeversammlung stellte nun ein junger Mann den Antrag auf Streichung derselben im Budget, und nach hitziger Redeschlacht stimmten ihm die Bürger mehrheitlich zu, während sie gleichzeitig den Besoldungsabbau für die übrigen Gemeindefunktionäre aufhoben. Vorübergehende Verstimmungen als Folge eines heillosen Wirrwarrs in der Gemeindeverwaltung, Parteigezänke und allerlei Zufälligkeiten mögen diesen überaus bedauernswerten Beschluß herbeigeführt haben. Hatten die Lehrer schon während der Beratungen über den Gegenstand manch bittere Pille zu schlucken, so setzten sich seither die Anfeindungen in der Presse in zum Teil gehässiger Weise fort und fanden Nahrung in dem vielleicht nicht genugsam überlegten Beschluß der Lehrerschaft, dem bald nach der Ablehnung der Zulagen angesetzten Jugendfest fernzubleiben. Nach allgemeiner Beruhigung der Gemüter muß und wird, so hoffen wir, das Unrecht an der Lehrerschaft wieder gut gemacht werden. Als Begleitmusik zu diesem Besoldungsstreit fielen in einer gewissen Presse auch allerlei Anwürfe an die Adresse der Gesamtlehrerschaft des Kantons ab, die wir gerade um die Leute, die sich darin gefielen, wahrlich nicht verdient haben.

Wie können in Zukunft solche Mißerfolge, wie sie die aargauische Lehrerschaft in den letzten Wochen und Monaten zu buchen hat, vermieden werden? Zunächst wird allseitige und gründliche Aufklärung nötig sein Nicht überall ist Übelwollen gegenüber der Lehrerschaft schuld an der Ablehnung der Zulagen gewesen. Meist waren die Triebfedern dazu Mißverständnisse, unrichtige Auffassungen, allerlei Vorurteile, momentane Verstimmungen, übertriebene Zahlenangaben usw. Eine wohlüberlegte Propaganda und zielbewußte Aufklärarbeit seitens der Organisation und ein kluges, taktisches Vorgehen können hierin künftig vieles verhüten und manchen Schaden wieder gut machen. Dazu hatten die Begehren der Ortslehrerschaften, wie mir scheint, zu wenig moralische Unterstützung in der Öffentlichkeit, und namentlich wurde ihre Ablehnung zu fatalistisch hingenommen. Die politische Presse nahm meist kaum davon Notiz und fand selten darüber ein deutliches Wort der Mißbilligung, und gelegentlich gingen sogar das Vereinsorgan und die Vorstände der Lehrerorganisationen stillschweigend darüber weg. In Zukunft dürfen solche Beerdigungen von berechtigten Forderungen der Lehrer nicht mehr sang- und klanglos vorübergehen. Die Öffentlichkeit muß denen, die dafür verantwortlich sind, etwas mehr ins Gewissen reden, die Gemeinden müssen sich der Folgen einer Ablehnung bewußt werden, müssen inne werden, daß sie mit der öffentlichen Meinung zu rechnen haben und daß diese ein wachsames Auge auf sie hat. Endlich sollten sich die lokalen Besoldungskämpfe nicht in lauter Einzelaktionen auflösen. Die Ortslehrerschaften sollten einen Rückhalt an unserer straffen Organisation suchen, und es sollte dem Vorgehen ein wohlüberlegter Plan zugrunde liegen. Wenn die seit 1922/23 wieder einsetzende Teuerung, wie es den Anschein erweckt, anhalten sollte, wird nicht zu umgehen sein, daß der Kampf von Vereinswegen aufgenommen und einheitlich organisiert wird, um in allen größeren Gemeinwesen darauf hinzuwirken, daß eine angemessene Zulage ausgerichtet wird, wenigstens so viel, wie die Lehrer an Gesamtschulen vom Staate erhalten. Die Zeit dazu wäre nicht ungünstig, da die Gemeindefinanzen fast durchwegs wieder saniert sind. Die Geschichte des aarg. Lehrervereins bürgt uns dafür, daß eine kraftvolle Aktion nicht erfolglos bleiben wird. *l. z.*

Schulnachrichten

Vaud. Juillet est un mois important pour plusieurs des établissements scolaires de la ville de Lausanne; en effet, c'est au commencement de ce mois que les examens ont lieu au Collège classique cantonal, à l'Ecole supérieure et au Gymnase des jeunes filles de la ville; c'est aussi l'époque où les futures étudiantes affrontent les épreuves du baccalauréat (maturité), au Gymnase classique et au Gymnase scientifique. Cette année, le 14 juillet marque une date importante dans l'évolution de notre instruction secondaire supérieure; je veux parler de *la réunion des deux gymnases sous une direction unique*, celle de M. le Dr. Ch. Gilliard, ancien président de la Société des maîtres de gymnase, connu aussi comme traducteur du rapport du professeur Barth, de Bâle, sur la réforme de l'enseignement des gymnases, et qui dirigeait jusqu'à maintenant le Gymnase classique.

C'est de l'année 1911 que datent les premières décisions concernant la réunion des Gymnases classique et scientifique dans un même bâtiment et sous la même direction. Le premier décembre de l'année suivante, le peuple vaudois accorda, en votation populaire, les crédits nécessaires à la mise en état des locaux de l'ancienne Académie, fondée par les Bernois, pour recevoir les deux établissements. Arrêtée momentanément, pendant la durée de la guerre, la question a été reprise en 1918 et vient maintenant de recevoir sa solution définitive. La restauration de l'ancien bâtiment touche à sa fin et il n'est que juste de dire que les architectes de l'Etat ont accompli, en l'occurrence, un vrai chef-d'oeuvre.

Dans l'établissement du programme, on a tenu compte des voeux et des exigences nouvelles des facultés des sciences et des lettres, du Conseil de l'Ecole polytechnique et de la Commission fédérale de maturité. De plus, des hommes de science et des praticiens ont demandé, à maintes reprises, que, dans la préparation des jeunes gens qui se voueront aux carrières scientifiques, on insistât sur le côté *humain* de l'enseignement et que l'on fît une place plus grande tout spécialement à l'étude de la langue maternelle, la philosophie et l'histoire qui, plus que d'autres branches, apprennent à connaître l'homme.

Des hommes de science, des ingénieurs et d'anciens élèves des écoles techniques ont reconnu et affirmé, les premiers, que la culture la plus générale était la meilleure préparation pour les études spéciales. En effet, ce qui fait la valeur d'un homme, dans la vie, ce sont moins ses connaissances spéciales que son caractère; tandis qu'on trouve facilement un spécialiste, rares sont les hommes qui aient des vues lointaines parce qu'ils connaissent le passé ou qui aient de l'autorité parce qu'ils connaissent les hommes.

Le nouveau programme du Gymnase scientifique, élaboré par la conférence des maîtres, tient compte de ces préoccupations. Discuté point par point avec les délégués des facultés des Sciences et des Lettres, réalisant aussi les desiderata de la Commission fédérale de maturité, ses points caractéristiques sont les suivants: l'augmentation du nombre des leçons de français, la transformation du caractère de cet enseignement et de ses exigences, la réduction de l'enseignement des mathématiques, la diminution de la part de la mémorisation dans l'enseignement scientifique, la diminution du nombre des heures de classe, pour que les élèves aient du temps pour un travail plus personnel, la diminution aussi du nombre des matières enseignées simultanément, afin que leur attention soit moins dispersée que ce n'était le cas jusqu'ici.

Si l'application de ce programme, qui, du reste, est mis à l'essai, en attendant d'en constater les résultats, coïncide avec la réunion du Gymnase scientifique au Gymnase classique, cela tient au fait que les programmes des deux établissements et leurs méthodes d'enseignement tendent à se rapprocher, tout au moins dans leur esprit, visant, l'un et l'autre, à procurer aux élèves une préparation générale et non professionnelle. La réunion des deux gymnases sous une direction unique constitue ainsi une étape importante dans le développement de notre instruction secondaire supérieure. *y.*

Vereinsnachrichten

Schaffhausen. Kantonale Reallehrerkonferenz. Mittwoch, den 9. Juli tagte im sonnigen Wilchingen, in der jüngsten Realschule des Kantons, die Reallehrerschaft des Kantons Schaffhausen, herzlich begrüßt durch hübschen Blumenschmuck und durch den Präsidenten *Heer* (Thayngen), der in seinem Eröffnungsworte des erfreulichen Geistes gedachte, der im neuen Schulgesetze die Realschule umweht.

Im Mittelpunkte der Tagung stand ein Referat des Universitätsprofessors Dr. *Gagliardi* über *«Die demokratische Bewegung der 60er Jahre»*. In formschöner, lebendiger Sprache entwarf der Sprecher ein anschauliches Bild des entarteten Liberalismus, der, seine Verdienste überlebend, zu autokratisch geworden war und eine steigende Opposition schuf, die ihn in den Sechzigerjahren zuerst im Kanton Zürich und dann in einer größern Reihe anderer Kantone hinwegfegte und so auch die Revision der Bundesverfassung von 1874 vorbereitete. Dramatisch erstanden vor uns die wichtigsten Szenen der Umsturzjahre, und in markanten Zügen charakterisierte Herr Gagliardi die Errungenschaften des Demokratismus. Der von lebendigem Hauche der Gegenwart getragene Vortrag fesselte ungemein und entfesselte einen stürmischen Beifall.

Um einen lückenlosen Anschluß der Realschule an die Kantonsschule zu schaffen, bestimmte sodann die Konferenz eine Kommission zur Revision des Lehrplanes der Realschule. Ferner wurde beschlossen, einen Vermessungskurs durchzuführen, sofern sich genügend Interessenten finden; weiter wird ein Kurs für den Deutsch-, event. den Französischunterricht in Aussicht genommen. Dr. Utzinger orientiert über das im Entwurfe vorliegende Lehrmittel für Schweizergeschichte für die Kantone Solothurn, Baselstadt, Aargau und Schaffhausen, das hoffentlich der Vielgestaltigkeit der Geschichtslehrmittel in unserm kleinen Kanton endlich ein seliges Ende bereiten wird.

Dem trefflichen und reichlichen Mittagsmahle im Gemeindehaus Wilchingen schloß sich eine Besichigung der beerengesegneten Besitzungen der Konservenfabrik Hallau und ihres Saisonbetriebes an. Damit schloß die arbeitsreiche, interessante und abwechslungsreiche Wilchinger-Tagung. *W. U.*

Zürich. Die Mitglieder des *Lehrervereins Zürich* werden gebeten, die Bestellungen auf *Abonnemente* für das *Stadttheater* bis zum 21. August an den Einnahmenquästor R. Kolb, St. Moritzstraße 5, Zürich 6 (Tel. H. 80.69) zu richten. Abonnemente für Mittwoch und Freitag zu 17 und 34 Vorstellungen, für Donnerstag zu 10 und 20 Vorstellungen mit 40% Rabatt. Siehe Zirkular an die Vertrauensleute.

Ausländisches Schulwesen

Aus dem englischen Erziehungswesen.

(Ein Beitrag zur Frage der Charakterbildung.)

«He has character, he has no character». — Er hat einen guten, einen eigenartigen, einen schlechten Charakter. Schon die Verschiedenheit im gewöhnlichen Sprachgebrauch zeigt, daß der Deutsche und der Engländer unter demselben Worte nicht ein und dasselbe verstehen. Der Engländer versteht unter einem Mann mit Charakter einen ganz bestimmten, idealen Typus, den «gentleman», und diesem Ideal will jeder gebildete Engländer zustreben. Darum fällt vielen Fremden sofort auf, daß hier die Leute einander ähnlich sehen, daß sie ähnliche Kleider tragen und sich für dieselben Gegenstände interessieren; die Abgeschlossenheit des Landes, eine Folge seiner Insellage, hat den Vertretern dieses Volksstammes diesen Grundzug gegeben. Kein anderes Volk hat einen solch ausgeprägten nationalen Charakter wie das englische. Taine, der große französische Geschichtsschreiber, gilt als der Begründer der Milieutheorie: Die Eigenart eines Menschen ist durch Rasse, Abstammung und das Milieu bedingt, und dieselben Grundsätze lassen sich auch auf die Entwicklung eines ganzen Volkes anwenden. Man wird entgegnen können, daß die Briten ja ein Mischvolk seien; aber die Mischung war im Großteil Englands, mit der Ausnahme von Cornwallis und Wales, eine ziemlich gleichmäßige. Die ebene oder hügelige Bodengestalt bot der Mischung der verschiedenen Elemente kein Hindernis, und die jahrhundertelange Isolierung vom europäischen Festland wirkte fördernd auf sie ein. Seit der Norman Conquest 1066 sah England keinen fremden Feind mehr auf seinem Boden. Der hundertjährige Krieg war ein Krieg auf französischem Boden und übte keinen Einfluß auf das Volk aus. So blieb dieses Reich jahrhundertelang sich selbst überlassen. Vielleicht mag der Weltkrieg hier die erste Änderung geschaffen haben: Viele junge Leute kamen mit der französischen Kultur in direkte Berührung. — Wie ganz anders sind die Verhältnisse bei uns in der Schweiz: Gerade die Verschiedenheiten der Bevölkerung nach Rasse, Sprache und Konfession, die gebirgige Bodengestaltung unseres Landes und die Beeinflussung durch drei große und verwandte Kulturen macht uns Schweizer viel individueller; es ist leicht, sich einen typischen Engländer vorzustellen; es gibt typische «Züribieter», Berner, Genfer, Appenzeller; das Bild des typischen Schweizers ist aber sehr verschwommen.

Das Bildungsideal der obern Schichten der Bevölkerung ist der «gentleman» oder die «lady». Immer bleibt das Kind des Großkaufmanns, des Geistlichen, des Offiziers, des Großgrundbesitzers von dem des Kleinbürgers oder Arbeiters abgesondert; es spielt nicht mit den Kindern der Nachbarschaft auf der Straße, dem Platze, der Wiese; man überläßt es einer «nurse», später vielleicht einer «governess». Bald zeigt sich der Unterschied im Reden und Benehmen des Kindes der «gentry». Mit 7 oder 8 Jahren besucht es dann eine Schule, wo es mit Kindern derselben Bevölkerungsklasse erzogen wird. Mit Vorzug wählen die Eltern ein Internat auf dem Lande in ziemlicher Entfernung vom Heimatort des Kindes. Schon in frühester Jugend muß es selbständig werden. Die britische Nation kennt als Grenze ihres Ausdehnungstriebes nur den Planeten, und ein solches Land braucht Söhne, die kein Heimweh kennen. Der englische Kaufmann muß reisen können, und auch für den Geistlichen, den Staatsbeamten, Offizier, Ingenieur ist das Reisen eine unbedingte Notwendigkeit. Solche Eltern scheinen uns hart zu sein; man glaube aber nicht, daß die Eltern ihr Kind nicht lieben, im Gegenteil: die zahlreichen gegenseitigen Briefe zeugen von der Anhänglichkeit der Kinder und der Liebe der Eltern; der Kontakt zwischen den Familiengliedern ist genügend. Man vergesse auch nicht: Dreimal im Jahre gibt es Ferien, welche die Schüler ihrem Elternhaus wieder zurückgeben, es sei denn, daß Vater und Mutter weit weg, vielleicht in den Kolonien wohnen und in welchem Falle gewöhnlich ein Onkel oder eine Tante ihre Stelle vertritt. Auch gibt es zahlreiche Beispiele, die zeigen, wie Leute in höchster Einfachheit leben, um ihrem Sohn oder ihrer Tochter ermöglichen zu können, eine «Boardingschool» zu besuchen. Niemand bestreitet, daß ein Mensch, der etwas gereist ist oder gar lange in der Fremde war, ganz anders denkt und handelt. Mit Freude habe ich schon oft feststellen können, welch guten Einfluß eine Reise nach Frankreich oder der Schweiz auf einen Knaben hatte, wie sein Gesichtskreis weiter geworden war, wie er fremde Sitten achten, aber auch viele englische Sitten erst recht schätzen lernte.

Ein anderer sittlicher Einfluß liegt in der hohen Achtung, welche der Engländer seiner Kirche bietet. Wie oft wird bei uns die Jugend schon allzu früh in religiöse Zänkereien zwischen Reformierten und Katholiken gezogen zum großen Schaden der beiden Konfessionen. In England (ich schreibe nicht

von Irland) gibt es keinen solchen Gegensatz und auch keinen zwischen Staat und Kirche, da diees ganz mit ihm zusammenarbeitet. Die Religiosität des Briten zeigt sich auch in der bekannten Art, den Sonntag zu feiern, dem häufigen Kirchenbesuch und dem großen Interesse, das weite Kreise religiösen Fragen entgegenbringen. Das Schulgebet wird nicht auswendig gelernt, sondern es werden darin den Zöglingen gewisse Forderungen immer wieder betont: Hilf uns, weise zu denken, offen zu reden, tapfer zu entschließen, großmütig zu handeln und ein reines Leben zu führen. Die Ehrfurcht vor Gott verwehrt auch dem Reichen und Mächtigen zu protzen und zu prahlen; er verwendet sein Geld nicht, gut zu essen und zu trinken. Er legt es in Unternehmungen an, hat für wohltätige Zwecke eine offene Hand und sorgt für seine weitere Ausbildung. Gerade in den Gaben, welche der Kirche oder der Mission zugute kommen, zeigt sich der große Opferwille des Volkes. Dazu kommt die alttestamentliche Prophezeiung., daß dem auserwählten Volke Gottes einst die Weltherrschaft geboren werde. Ein Vergleich mit der Geschichte des Volkes Israel zeigt dem Engländer, daß das nur geschehen kann, sofern das Volk an seiner Religion und den nationalen Sitten festhält. Man will aber keine religiöse Sentimentalität; die Religion soll dem Menschen ein Wegweiser im Kampfe des Lebens sein.

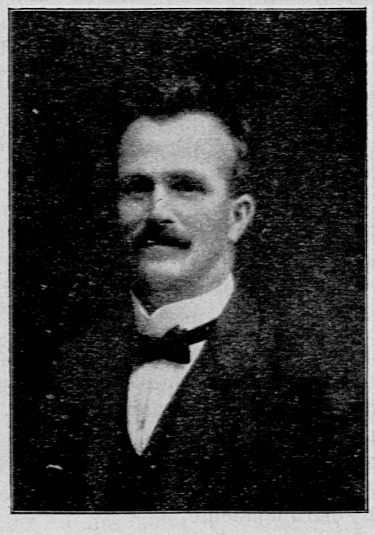
Ein Gegengewicht gegen zu große Weichheit und Pessimismus bietet der Sport. Von der körperlichen Bildung durch Sport und Spiel soll hier nicht die Rede sein; aber in einem gesunden Körper ist ein gesunder Geist, und in der Tat sind die Engländer eine sehr lebensfrohe Nation. Die Pflege des Sportes verleiht ihm auch die Energie, durch die er sich auszeichnet und die er in ihren beiden Formen: Unternehmungslust und Ausdauer, besitzt. Schwimmen, Schlittschuh- (oder Rollschuh-) fahren oder Velofahren sind die Mittel, sich darin zu erproben. Man wird mir entgegnen können, es werde das alles auch in der Schweiz getan. Einverstanden, aber doch trieb und treibt in diesem Land nicht die große Masse der Bevölkerung beinahe täglich Sport. Es besteht bei den Zöglingen englischer Schulen immer die große Gefahr, daß das Interesse an Sport und Spiel, an Fußball, Hockey, Cricket, Rugger und Tennis jedes andere überwuchere. Mut und ein gewisses Können gehören dazu; es gilt die Redensart: Sage nicht, ich kann etwas nicht; sage, ich habe es noch nicht versucht. Eine Grundforderung des Spieles ist Ehrlichkeit, und diese überträgt sich auf den Unterricht: das in der Schweiz noch in den obersten Klassen betriebene «Spicken» gilt als «unfair» und ist verpönt. Der ganze Schulunterricht ist eine Art Wettrennen: die Noten, deren man sehr zahlreiche gibt, werden am Schluß des Trimesters zusammengezählt und die Schüler nach ihrer Notensumme eingereiht und natürlich auch beurteilt. Bei dem System der beweglichen Klassen gehen die ersten Schüler einer Klasse nachher in die folgende. Das System hat trotz seiner Nachteile den großen Vorteil, daß der gute Schüler durch den weniger begabten an seinem Vorwärtskommen nicht gehindert wird; es läßt sich sehr gut auf kleine Klassen anwenden. Auch die Trimesterexamen, die Aufnahmeprüfungen und vor allem die berühmten «Scholarship» sind ausgezeichnete Schulen der Willensbildung. Dazu stärkt der sportliche Geist das Ehrgefühl und lehrt den Sieger, seinen Gegner zu achten und dem Unterlegenen nach beendetem Spiel die Hand zu reichen; der Engländer verachtet die Rachsucht, welche den Vertretern romanischer Nationen eigen ist. Auch verleiht der Sport dem Menschen eine große körperliche und geistige Behendigkeit und bewahrt ihn vor dem phlegmatischen Temperament, dem der Germane sonst leicht verfällt. Sportliche Vergnügungen sind eine gesunde Art, die freie Zeit zu verbringen, und sie schaden der Moral nicht, bieten im Gegenteil jungen Leuten eine ausgezeichnete Ablenkung.

Der Engländer steht, verglichen mit dem Deutschen, allem, was Phantasie und Gefühl anbetrifft, skeptisch gegenüber. Die englische Literatur zeigt (vielleicht von der romantischen Periode abgesehen) nicht die weiche Sentimentalität, welche die deutsche durchzieht und vor allem unserm Volkslied eigen ist. Er schaut die Dinge weniger vom ästhetischen Standpunkt an, sie müssen vor allem «useful» oder «comfortable» sein. Auch in den schwierigsten Situationen versteht er, kaltes Blut zu bewahren; seine Ruhe ist ja sprichwörtlich geworden.

Die obige Darstellung zeigt, daß die englischen Privatschulen bestrebt sind, Führernaturen heranzubilden, denen die Untergebenen hohe Achtung entgegenzubringen imstande sind. Darin sind die Engländer, seien sie nun Kaufleute, Ingenieure, Offiziere, Staatsbeamte, den anderen Nationen überlegen, und darin liegt auch ein Geheimnis englischer Kolonisierungskunst. — Einige der obigen Grundsätze mögen auf das schweizerische Schulwesen auch Anwendung finden können. Doch läßt sich das streng aristokratische Gesellschaftssystem mit unserem ausgeprägt demokratischen nicht in Einklang bringen. Unser Ideal kennt keine Klassen: das Kind des Kaufmanns sitzt in der Schule neben dem des Arbeiters. Beide erhalten einen großen Teil ihrer Erziehung miteinander, und dadurch, daß sie schon in ihrer Jugend einander nahe gebracht werden, fördern wir den innern Frieden. Unsere Privatschulen verfolgen gewöhnlich ganz andere Ziele. Auch fehlt es uns an Zeit und Geld, die obigen Grundsätze auszuführen. Der Schweizer muß aus nationalen und Handelsinteressen für die Erlernung von Fremdsprachen viel mehr Zeit verwenden. An intellektueller Bildung ist er dem Engländer überlegen. Vergessen wir aber nicht, daß vieles Wissen und Können noch nicht die vollständige Bildung eines Menschen ausmachen, sondern daß dazu auch ein gerader und vorwärtsstrebender Charakter gehört; versuchen wir, beides miteinander zu verbinden!

H. Altherr, Seaford.

Totentafel Am Dienstag nach Pfingsten verbreitete sich die unfaßbare Trauerkunde, daß unser Kollege Otto Ott, Fortbildungslehrer in Aarau, nachdem er seit Ende März an den Folgen geistiger Überanstrengung gelitten und daher an der Wiederherstellung seiner erschütterten Gesundheit verzweifelte, von uns geschieden sei. Seine großen Verdienste um das aarg. Schulwesen rechtfertigen es, daß auch an dieser Stelle seiner gedacht wird.



† Otto Ott. 1875—1925.

1875 in Vordemwald bei Zofingen als Kind einfacher Bauersleute geboren, nahm er als Angebinde des Elternhauses Schlichtheit, Gewissenhaftigkeit, Gradheit und Arbeitstüchtigkeit mit hinaus ins Leben. Schon in der Bezirksschule Zofingen als äußerst strebsamer und tüchtiger «Landbube» bei allen Lehrern beliebt, galt er auch im Seminar Wettingen als Musterschüler im besten Sinne des Wortes. Seine erste Lehrstelle hatte er 1896—1898 an der Gesamtschule Niederhallwil inne. Schon dort lernten ihn seine Vorgesetzten als überaus tüchtigen, pflichtgetreuen und begeisterten Lehrer schätzen. Nach gründlichen Studien in Lausanne erwarb er sich die Lehrberechtigung als Fortbildungs- (Sekundar-)lehrer und wirkte als solcher bis 1913 in seiner Heimatgemeinde Murgen-

thal und von 1913—1919 in Suhr bei Aarau. Hier wurden die Behörden der Kantonshauptstadt auf den tüchtigen Schulmann aufmerksam und beriefen ihn an ihre verwaiste Fortbildungsschule. Nebenamtlich erteilte er auch ein volles Jahrzehnt vollwertigen Unterricht an der kaufmännischen Fortbildungsschule. Neben der peinlichsten Pflichttreue, einem seltenen Lehrtalent und einer hohen Berufsauffassung machten ihn namentlich eine väterliche Güte und eine liebevolle Geduld zum geborenen Pädagogen. Das Schicksal eines jeden seiner Schüler lag ihm am Herzen. Auch über die Schule hinaus bekümmerte er sich um sie, und wenn er strebsamen, unbemittelten Leutchen den Weg ins Leben ebnen helfen und sie in guten Stellen unterbringen konnte, so fand er darin höchste Befriedigung.

Obgleich Freund Ott sich nie hervordrängte, übertrugen ihm Kollegen und weitere Kreise bald ein vollgerüttelt Maß von Ämtern. In den Bezirkskonferenzen Zofingen und Aarau war er jahrelang Vizepräsident und Präsident. Auch die Leitung der Fortbildungslehrerkonferenz besorgte er längere Zeit. In Aarau leistete er der städtischen Lehrerpensionskasse wertvolle Dienste. Vor allem aber lag ihm das Gedeihen des Aarg. Lehrervereins am Herzen. Er war einer der Hauptförderer der Reorganisation im Jahre 1913 und in den Jahren 1914 bis 1922 Aktuar des Vereins. Wenn seit 1919 der aargauische Lehrer vom Staate besoldet und seine Stellung finanziell erstarkt ist, wenn es bei uns in der Altersfürsorge und in der Fürsorge für die Hinterbliebenen einen tüchtigen Ruck vorwärts gegangen und wenn eine Hilfskasse in Not geratene Lehrer unterstützt, so anerkennen wir dankbar Ott's eifrige Mitarbeit an der Erkämpfung dieser Fortschritte. Ihm war aber auch klar, daß die kantonale Organisation auf die größere schweizerische angewiesen ist. Darum war er ein unermüdlicher Werber für den Schweiz. Lehrerverein und seine Institutionen. Seine besondere Arbeit als Mitglied der Kommission für die Krankenkasse wurde vom Zentralpräsidenten an der Delegiertenversammlung in Arbon warm verdankt.

Doch damit erschöpfte sich die Tätigkeit des Dahingeschiedenen nicht. Mit stets selbstverständlicher Bereitwilligkeit stellte er seine fast unerschöpfliche Arbeitskraft überall da zur Verfügung, wo es etwas im Dienste des Edlen, Guten und Schönen zu tun galt, in der Sorge für die Armen und Schwachen, in den gemeinnützigen Gesellschaften, im Fürsorgewesen der Kriegs- und Nachkriegsjahre, in der Pflege des Gesanges usf. Der Gemeinnützigkeit und der Schule diente er mit seiner gewandten Feder auch als Mitarbeiter des «Aarg. Schulblattes» und der Tagespresse. Den Oberklassen der arg. Volksschule und der Fortbildungsschule schenkte er mit einem seiner Freunde das heute im Gebrauch stehende Lesebuch, das 1909 als Preisarbeit gedruckt wurde. Die in allen Bezirkskonferenzen bei der Einführung dieses Buches gehaltenen Referate über Wesen und Bedeutung des Deutschunterrichtes legten Zeugnis ab von der idealen Berufsauffassung des verstorbenen Kollegen.

Seiner Familie war Freund Ott ein vorbildlicher, treubesorgter Gatte und Vater, der vielleicht nur zu sehr um das Schicksal eines jeden bangte und sich in der Sorge um die Seinigen keine Erholung und Ruhe gönnen wollte. Seinen Freunden war er so viel, wie ein Freund seinem Freunde nur sein kann, und die aarg. Schule verliert an ihm der Besten einen. Wir alle missen ihn sehr und werden ihm ein gutes Andenken bewahren.

A. L.

Bücher der Woche

Ammann, Hermann: Die menschliche Rede. Sprachphilosophische Untersuchungen. 1. Teil. Die Idee der Sprache und das Wesen der Wortbedeutung. 1925. Moritz Schauenburg, Lahr i. B.

Burckhardt, G.: Basler Heimatkunde. Eine Einführung in die Geographie der Stadt Basel und ihrer Umgebung. 1. Bd. Im nahen Umkreis Basels. 1925. Benno Schwabe u. Cie., Basel.

Cassau, Theodor, Dr.: Das Führerproblem innerhalb der Gewerkschaften. (Der deutsche Arbeiter in Politik und Wirtschaft, Heft 6); **Berger,** Georg, Dr.: Die Rohstoffgrundlage der Wirtschaftsgesundung. (Der deutsche Arbeiter, Heft 3); **Baumeister,** Albert: Der deutsche Arbeiter in der Internationale. (Praktischer Sozialismus, Bd. 14.) 1925. Verlag der Neuen Gesellschaft G. m. b. H., Berlin-Hessenwinkel.

Deutsche Kurzschrift. Monatsblätter. 1. Heft, 1. Jahrgang. Juni 1925. Verlag Deutsche Kurzschrift, Essen. Halbjährlich M. 3.—.

Eitz, Carl: Der Gesangunterricht als Grundlage der musikalischen Bildung. Pädagogium, Bd. II. 1924. Julius Klinkhardt, Leipzig. Geb. M. 3.20.

Elster, Hans Martin: Die Horen. Vierteljahrshefte des Künstlerdanks. 1924/25. Heft 3. Berlin W 30, Winterfeldstraße 29.

Fortunatus. Blätter für das Studententum. 1925. Herausg. von der Verlagsbuchhandlung Moritz Schauenburg, Lahr (Baden).

Feldmann, M. und Hauptmann **Wirk,** H. G.: Schweizer Kriegsgeschichte, 7.—9. und 12. Heft. Verlag der «Schweizer Kriegsgeschichte, Bern.

Gemmer, Anders u. **Messer,** Aug., Prof.: Sören Kierkegaard und Karl Barth. 1925. Strecker u. Schröder, Stuttgart.

Herders Bücherbote. Mitteilungen des Verlags Herder u. Cie., Freiburg i. Br.

Hänsch-Löffler-Mückenberger: Die Praxis des heimatkundlichen Unterrichts. Stoffe zur Heimatkunde auf allen Stufen, unter besonderer Berücksichtigung des 3. und 4. Schuljahres. 1925. Julius Klinkhardt, Verlagsbuchhandlung in Leipzig. Geb. M. 6.50.

Jaccard, Henri-A.: Cours de Géographie économique. (Manuels d'Enseignement commercial). 1925. Librairie Payot et Cie., Genève. Fr. 6.50.

Konferenz der kant. Erziehungsdirektoren: Die Organisation des öffentlichen schweizerischen Schulwesens. Rascher u. Cie., Zürich. Fr. 1.50.

Kilchenmann, Eduard: Michels Brautschau. Lustspiel in drei Akten. Nach Jeremias Gotthelfs Erzählung. 1925. Sauerländer u. Cie., Aarau.

Koch, Markus: Kurzgefaßte Einführung in das Eitzsche Tonwort und seine unterrichtliche Verwendung. 1925. Verlag der Universitäts-Druckerei H. Stürtz, A.-G., Würzburg. M. 1.—.

La maison bourgeoise en Suisse. XVe volume. Le canton de Vaud. 1re partie. Orell Füßli, Zürich.

Liebmann, A., Dr. med.: Vorlesungen über Sprachstörungen. 1. Heft: Die Pathologie und Therapie des Stotterns mit Übungstafeln in völlig normaler Sprache. 1924. 2. Heft: Stammeln. 1925. 3. Heft: Hörstummheit. 1925. Verlag Oscar Coblentz, Berlin W. 30. Geh. je M. 2.—.

Programm der Bündnerischen Kantonsschule 1924/25. Beilage: «Walser Deutsch» von Dr. M. Szadrowsky. 1925. Buchdruckerei Bischofberger u. Hotzenköcherle, Chur.

Reinlein, Hs., Dr.: Die Arbeitsmethoden des Unterrichts in Erd- und Himmelskunde. (Methodik des Volksschulunterrichts, herausgegeben von Bezirksoberlehrer Fr. Fikenscher, Heft 5.) Verlag Michael Prögel, Ansbach.

Strandbad-Verein Zürich: Für die Körperkultur. Werbeschrift. 1. Jahrgang. Sommer 1925.

Schnabel, Franz, Dr.: Deutschland in den weltgeschichtlichen Wandlungen des letzten Jahrhunderts. 1925. Teubner, Leipzig. Geb. M. 9.—.

Stephan, E.: Selbstverteidigung in Bildern und Merkworten. 2 Teile. Fr. 2.–; **Surèn,** Hans: Selbstmassage in Bildern und Merkworten. Atemgymnastik in Bildern und Merkworten. Dieck u. Cie. Sportverlag, Stuttgart. Fr. 1.90.

Stirner, Max: Das unwahre Prinzip unserer Erziehung. Verlag «Der Einzige», Magdeburg. M. —.55.

Stelz, Ludwig: Der menschliche Körper, sein Bau, seine Verrichtung und seine Pflege. Lieferung 1. Amthor'sche Verlagsbuchhandlung, Braunschweig.

Scherrer, Ed.: Psychologie der Lyrik und des Gefühls. Ein Beitrag zum Leib-Seele-Problem. 1925. Fr. 6.—; **Gut,** Walter, Dr.: Der Sinn freier Theologie. 1925. Orell Füßli, Zürich. Geh. Fr. 1.80.

Schwerwatzky, Robert: Deutsche Philosophie im 19. Jahrhundert. 1925. M. —.60; **Knapp,** Fritz: Die deutsche bildende Kunst der Romantik. 1925. M. —.60; Die deutsche bildende Kunst der Gegenwart. 1925. M. —.80; **Engert,** Horst: Das Nibelungenlied. Auswahl, Wörterverzeichnis und Anmerkungen. 1925. M. —.60; **Herrmann,** Paul: Deutscher und nordischer Glaube. 1925. M. —.60 (Deutschkundliche Bücherei); **Strecker,** Friedr.: Die Entwicklungslinie der Menschheit. Grundzüge einer Weltanschauung. 1925. geb. M. 1.60; **Güntert,** Hermann: Grundfragen der Sprachwissenschaft. 1925. M. 1.60; **Heim,** Karl: Das Wesen des evangelischen Christentums. 1925. M. 1.60. (Bändchen aus der Sammlung «Wissenschaft und Bildung».) Quelle u. Meyer, Leipzig.

Villiger, August: Kameradentreue. Offizieller Festmarsch für die Schweiz. Unteroffizierstage in Zug 1925; **Wöss,** Josef V.: Der Rütli-Schwur. Für einstimmigen Chor und Klavier. Verlag Ruh u. Walser, Adliswil-Zürich.

Witthauer, Kurt: Vom Basteln. Eine erste Anleitung und Einführung für Kinder- und Jugendgruppen. 1925. Arbeiterjugend-Verlag, Berlin SW. 61.

Zimmermann, Otto: Die Belagerung von Kolberg, von Joach. Nettelbeck. («Quellen», Bücher zur Freude und zur Förderung, Nr. 53.) Verlag der Jugendblätter (C. Schnell), München.

Redaktion: Pestalozzianum, Schipfe 32, Zürich 1.

Jung und alt

fühlen sich wohl und genährt beim Genusse der bewährten, so gesunden und ausgiebigen Moccasurrogat-Mischung in roten Packungen. Künzle's

VIRGO

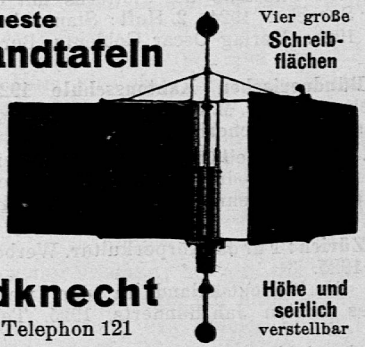
Ladenpreise: Virgo 1.40, Sykos 0.50, NAGO Olten

Für Ferienkolonien

schönes **Heim**, im **Oberwald** bei Dürrenroth im **Emmental**, 900 m über Meer auf aussichtsreichem Berggrat, inmitten großer Waldungen. **Nebelfrei.** Neue, heizbare, gut eingerichtete Lokalitäten. Platz für 60 Kinder. Auch für **Winterbetrieb** geeignet. 2843
Nähere Auskunft bei **G. Rot, Lehrer,** Tavelweg 2[illegible], Bern.

Neueste
Schulwandtafeln

Pat. 37133
Fabrikat unübertroffen
Prima Referenzen



Vier große **Schreibflächen**

Höhe und seitlich verstellbar

L. Weydknecht
ARBON — Telephon 121

Kompl. Fähnrichausstattungen

Fest-, Vereins- u. Komiteeabzeichen, Kränze u. Zweige jeder Art, Trinkhörner, Diplome, Bänder etc., Vereinshüte 1230

Kranzfabrik
Moeller-Steiger & Co., Schaffhausen
Telephon 364. Telegramme: Moellersteiger

Schiefer-Tafeln

kaufen Sie sehr vorteilhaft am besten direkt bei der 2221
Tafelfasserei Arth. Schenker, Elm
Verlangen Sie, bitte, d. Preisliste.

Eine „Sanitas"-Badewanne in die Küche gestellt

ermöglicht zu Hause bequeme und billige Wannenbäder ohne Badezimmer. Dieselbe ist leicht transportierbar, sehr schön, solid und kostet **nur Fr. 59.—.**

Verlangen Sie Prospekt Nr. 11

Er zeigt Ihnen auch meinen Entleerungsapparat, der selbsttätig die Badewanne entleert, ohne daß eine Ablaufleitung eingerichtet werden muß, sowie meine „Sanitas"-Badewanne Nr. 204 mit direkter Gasheizung, die für 35 Rp. ein Vollbad herstellt.

Carl Ernst, Zürich 1, Preiergasse 20. 2791

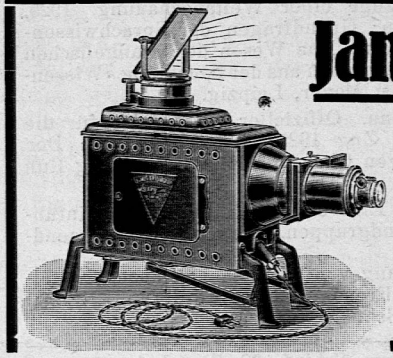
Bern: K. u. W. Siegerist, Neuengasse 24. **Basel:** Schmitt & Cie., Güterstr. 187. **Frauenfeld:** J. Plüß, Eisenwaren. **St. Gallen:** E. A. Mæder & Co., Marktg. 16. **Glarus:** J. Boßhardt-Blonner, Spenglerei und Install. **Muri:** A. Grolimund, Install. **Olten:** E. Belser, Masch'handl., Ringstr. **Rorschach:** H. Franke, Bauspenglerei und Install. **Winterthur:** Fr. Kronauer, Graben 23.

Kopfläuse
samt Brut verschwinden in einer Nacht durch den echten Bieler **„Zigeunergeist"** zu Fr. 1.60. Doppelflasche Fr. 3.—. Versand diskret durch **Jura-Apotheke in Biel.** 2170

Eheleute! Verlobte!
versäumen etwas, wenn sie nicht das Buch von Dr. med. Paull

Die Frau

mit seinen 76 aufklärenden Abbildungen lesen. Der Inhalt klärt viele schwierigen Fragen über Geschlecht, Eheleben, Geschlechtstr., Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett, Säuglingspflege, Wechseljahre, Geschlechtskrankheiten usw. Preis **jetzt nur 5 Fr.** plus Porto. **R. Oschmann, Kreuzlingen** Nr. 561. 2737



Janus-Epidiaskop

(D. R. P. Nr. 366044, Schweizer Patent Nr. 100227.)
Der führende Glühlampen-Bildwerfer zur Projektion von
Papier- und Glasbildern

Vorzüge: Wundervolle Leistung
Einfache gefahrlose Handhabung. — Anschluß an jede elektr. Lichtleitung — Mäßiger Preis.

Ed. Liesegang, Düsseldorf
Listen frei! 2199 Postfach 124

BERN Gasthof und Restaurant Klösterli
beim Bärengraben 2847
große, heimelige altdeutsche Lokale, schöne Gartenwirtschaft. Gutes Mittagessen für Schulen u. Vereine. **Aug. Lüthi-Hagi.**

Interlaken Hotel Beau-Site
Nähe Bahnhof und Schiffstation. Ruhige prachtvolle Lage. Geeignet für Schulen und Vereine. Mäßige Preise. Garage. Im Winter **„Hotel de Turin"**, Menton. 2846

Bissone Pension Pozzi
Herrliche sonnige Lage am Luganersee. **Zentralheizung.** Gemütliches Heim. Prospekte und Referenzen. Telephon 39. 2224

Frohburg Hotel Kurhaus
2647 **ob Olten** 850 m über Meer
Prachtvoller Kuraufenthalt. Schönster Ausflugspunkt am Hauenstein. Eigene Landwirtschaft. Pensionspreis Fr. 7.— bis 8.50. Prospekte durch **O. Siegrist-Räber**

Hotel und Pension Oeschinensee
bei Kandersteg 2664
empfiehlt sich Schulen und Vereinen bestens. Mäßige Preise. Telephon. **D. Wandfluh.**

GONZEN Alpenkurhaus
(St. Galler Oberland) 1400 m ü. M. **bei Trübbach**
Angenehmer Ferienaufenthalt in sonniger, aussichtsreicher Lage. Günstige Bergtouren. Pension von Fr. 6.— an. Prospekt und Auskunft durch 2470 **Peter Forrer, Trübbach**

Lugano-Castagnola. Hotel-Pension Diana
Schöne Lage. Nähe See, Tram und Bré-Bahn. Pensionspreis Fr. 8.— bis Fr. 9.—. **Seit 1925 vergrössert.**
2476 **F. Merz-Sorg,** Besitzer.

Seilbahn Ragaz-Wartenstein
Schulausflüge zur Tamina-Schlucht über den Wartenstein. Seilbahn. Bequemster Weg über Dorf Pfäfers und die hochinteressante Naturbrücke. **Pension Wartenstein.** Landläufige Preise; großer schattiger Restaurationsgarten, schönste Aussicht über das obere Rheinthal. 2621

Porza-Lugano Pension Guardaval
30 Min. v. d. Station Lugano. Das ganze Jahr offen. Ländl. Familienpension. Prachtvolle Aussicht. Angenehmer Aufenthalt. Fr. 6,50 bis Fr. 7.—. 2574 **Fam. Magani-Hefti,** Lehrer.

Rapperswil Hotel-Pension Speer
Gutbürgerliches Haus. Neue prächtige Gartenwirtschaft. Saal. Autogarage. Einfache Mittagessen. Kaffee, Tee, Schokolade. Schulen und Vereine äußerst billig. Telephon 64. Den Herren Lehrern empfiehlt sich höflichst 2723 **E. Hämmerle.**

Solbad Laufenburg
Idyllisch gelegener Ort am Rhein. Sol- u. Kohlensäure-Bäder, Massage. Rheinterrassen. Prächtiger Park. Waldspaziergänge. Schöne Ausflüge. Angelsport. Pensionspreis von Fr. 7.- bis 9.-. Kurarzt. Inhaber: **G. Hurt.** Telephon 8. Prosp. gratis. 2432

Seelisberg Hotel u. Pension „LÖWEN"
Bahn Treib-Seelisberg. Schöne und ruhige Lage am Wald. Altbekanntes Haus. Sorgfältig geführte Küche. Pensionspreis von Fr. 8.— bis 10.—. Prospekte. Telephon. 2592 **A. Hunziker.**

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER

im Kanton Zürich

Organ des Kantonalen Lehrervereins — Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

Erscheint monatlich einmal

19. Jahrgang | Nr. 9 | 15. August 1925

Inhalt: Der Stand der Lehrerbildungsfrage. — Grundsätze für die Revision des Lehrplanes der zürcher. Volksschule. — Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich: Die neue Maturitätsordnung und die zürcherische Sekundarschule. — Einladung an die zürcherische Reallehrerschaft. — Elementarlehrerkonferenz des Kantons Zürich.

Der Stand der Lehrerbildungsfrage.

Referat von E. Hardmeier an der Delegiertenversammlung vom 16. Mai 1925 in Zürich.

Geehrte Delegierte! Geehrte Kolleginnen und Kollegen!

In der Annahme, einige Mitteilungen über den Stand der Lehrerbildungsfrage möchten Ihnen willkommen sein, beauftragte mich der Kantonalvorstand, in der heutigen Delegiertenversammlung über die Angelegenheit zu referieren, und gerne komme ich hiermit dem Auftrage nach.

Die *Schulsynode* vom 18. September 1922 in der St. Peterskirche in Zürich hat folgenden Antrag des Referenten, *Karl Huber*, Sekundarlehrer in Zürich 3, angenommen:

Die zürcherische Schulsynode fordert eine Trennung der Lehrerbildung in

a) eine *vorbereitende Allgemeinbildung* an einer Mittelschule, mit der Sekundarschule 6½ Jahre umfassend;

b) eine *eigentliche Berufsbildung* an der Hochschule, 2 Jahre umfassend.

Die Schulsynode hat mit dieser Abstimmung, deren Resultat mit lautem und anhaltendem Beifalle entgegengenommen wurde, den bestimmten Wunsch ausgesprochen und der Erwartung Ausdruck gegeben, daß die Berufsbildung der Volksschullehrerschaft an die Hochschule verlegt werde.

Eine Anfrage in der Konferenz der Kapitelspräsidenten vom 10. März 1923 in Zürich nach dem Stande der Behandlung der Lehrerbildungsfrage im Erziehungsrate beantwortete an Stelle des abwesenden Erziehungsdirektors Dr. Moußon der Sprechende dahin, daß die Frage zu einem vorläufigen Abschluß gelangt sei. Nach mehrmaliger Beratung und lebhafter Diskussion habe der Erziehungsrat im Februar 1923 mit Mehrheit beschlossen, entsprechend der Minderheit der Synode, einen Abschluß der Lehrerbildung am Seminar in Aussicht zu nehmen, aber diese dadurch zu vertiefen und auszubauen, daß der bisherigen Bildungszeit ein fünftes Seminarjahr angereiht werde. Die Aufsichtskommission des Seminars sei eingeladen worden, einen Lehrplan für eine fünfjährige Seminarbildung vorzulegen. Auf den Wunsch der Minderheit des Erziehungsrates, welche für den Mehrheitsbeschluß der Synode, Abschluß der Lehrerbildung an der Universität, eingetreten war, sollen ebenfalls Pläne über die Reorganisation der Lehrerbildung an der Hochschule bei Einführung eines weiteren Studienjahres ausgearbeitet und vorgelegt werden. Nach Eingang dieser Programme solle die Frage weiter diskutiert und geprüft werden.

Im Jahresbericht des Z. K. L.-V. pro 1923 schrieben wir: «Aufmerksam verfolgte der Kantonalvorstand die Frage der Lehrerbildung, und mit Interesse nahm er namentlich Kenntnis von den Beratungen und den Beschlüssen des Erziehungsrates in dieser wichtigen Angelegenheit. Der Kantonalvorstand steht zu den Entscheiden der Schulsynode und hält dafür, es sei mit Reformen, wenn sie nicht in fortschrittlichem Sinne möglich sein sollten, lieber noch zuzuwarten.»

Und im Jahresbericht pro 1924 steht folgendes zu lesen: «Was die Frage der Lehrerbildung anbelangt, so sei zunächst auf das im letzten Jahresberichte an gleicher Stelle Gesagte verwiesen. Die Angelegenheit lag während dem Berichtsjahre 1924 bei der Aufsichtskommission des Lehrerseminars Küsnacht, die vom Erziehungsrate eingeladen worden war, einen Lehrplan für ein fünfklassiges Lehrerseminar auszuarbeiten, und bei der philosophischen Fakultät der Universität Zürich, die sich namentlich zur Frage der Hochschulbildung der Primarlehrer zu äußern hatte. So viel man vernehmen konnte, sind diese Arbeiten und Gutachten bei der Erziehungsdirektion eingegangen, die nun ihrerseits den Mitgliedern des Erziehungsrates auf Anfang des Jahres 1925 eine Diskussionsvorlage in Aussicht gestellt hat.»

Anfangs Februar dieses Jahres ging nun den Mitgliedern des Erziehungsrates eine vom Direktor des Erziehungswesens, Regierungsrat Dr. *Moußon*, verfaßte Diskussionsvorlage *«Zur Frage der Lehrerbildung»* zu. Sie trägt das Datum des 5. Januar 1925 und war begleitet von den Ergebnissen der Beratungen der Aufsichtskommission des Lehrerseminars in Küsnacht vom Jahre 1923 über die Gestaltung des Lehrplanes bei einer Ausdehnung des Seminarunterrichtes von vier auf fünf Jahre, sowie dem Gutachten der philosophischen Fakultät I über die bisherigen Universitätskurse für Primarlehrer unter Darlegung der Gesichtspunkte der zeitlichen Erweiterung und der Richtlinien der innern Ausgestaltung.

Es wird Sie nun zweifelsohne interessieren, das Wesentliche aus dem Exposé der Erziehungsdirektion zu vernehmen. «Seit Jahren», sagt Regierungsrat Moußon, «müht man sich darum, Unzulänglichkeiten und Mängeln in der Ausbildung der Lehrer abzuhelfen. Zahlreiche Anläufe zeigten indessen immer wieder, daß eine Erweiterung und Vertiefung nicht zu erreichen ist, ohne daß die Studienzeit verlängert wird. Dies aber vorzuschlagen, scheuten sich die Behörden, da damit für den einzelnen Lehrer und für den Staat größere Opfer verbunden sind.

Nachdem sich die Schulsynode im Jahre 1922 mit der Frage der Lehrerbildung befaßt hat und einhellig die Notwendigkeit betonte, sie den Bedürfnissen der Gegenwart anzupassen, ist es an der Zeit, trotz den Bedenken an die Neuerung heranzutreten und damit auch den ersten Schritt zu tun für die Revision der Gesetzgebung im ganzen.

Erscheint es bis auf weiteres aussichtslos, das vom Kantonsrat gestellte Postulat auf Vorlage eines, das ganze Unterrichtswesen umfassenden Organisationsgesetzes zu erfüllen, weil dabei eine so große Zahl grundsätzlich wichtiger, organisatorisch weitgreifender und auch in ihren finanziellen Folgen bedeutsamer Fragen zu lösen ist, daß bei den unruhigen und verworrenen Zeitverhältnissen an das Zustandekommen einer guten und von einheitlichen Gedanken getragenen Lösung gar nicht zu denken ist, so ist es doch geboten, das Werk damit einzuleiten, daß für eine Ausbildung der Lehrer gesorgt wird, die diese in den Stand setzt, die heutigen und künftigen Aufgaben der Schule zu verwirklichen.

Als der zur Macht gelangte Liberalismus der 30er Jahre des letzten Jahrhunderts dem Kanton Zürich eine großzügige Entwicklung seines Unterrichtswesens bescherte, war es die erste Sorge der Begründer der modernen Volksschule, einen Lehrerstand heranzubilden, der die neuen Formen mit Leben und Geist zu erfüllen vermöchte. Noch bevor die Schulorganisation gesetzlich festgelegt wurde, war zu jenem Behufe die Errichtung eines Schullehrerinstitutes beschlossen und mit der Eröffnung des Lehrerseminars in Küsnacht in die Tat umgesetzt worden.

Wenn heute geltend gemacht wird, daß die politischen, die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandlungen der Verhältnisse neue Bedürfnisse geschaffen haben, die von der Schule und in der Schule von den Lehrern erfüllt werden müssen, so hat man sich gewiß in erster Linie mit der Frage auseinanderzusetzen, welche Forderungen die Gegenwart an die Leistungs-

fähigkeit der Lehrer zu stellen hat, und wie wir diesen Forderungen gerecht werden können: es ist die Bedürfnisfrage zu erörtern und um so sorgfältiger zu prüfen, als neue Wege nicht eingeschlagen werden können, ohne daß dafür Opfer an Zeit und Geld und wohl auch an liebgewordenen Gewohnheiten zu bringen sind.»

Die nun folgende Darstellung des heutigen Zustandes und dessen kritische Beleuchtung will ich, so interessant sie ist, übergehen.

«Das Bedürfnis nach einer Erweiterung des Lehrerstudiums», heißt es sodann, «muß unbedingt bejaht werden. Die berufliche Vorbereitung zu sichern, ist geboten vom Standpunkt der Gegenwart, vollends aber, wenn eine Neugestaltung von Unterricht und Erziehung durch die Volksschule für notwendig erachtet wird.

Tritt man an die Frage heran, was zur Hebung der Lehrerbildung zu geschehen habe, so begegnet man der grundsätzlichen Forderung der Mehrheit der zürcherischen Lehrerschaft, die das Seminar, d. h. die Fachschulausbildung beseitigen möchte.

Ihr gegenüber steht einerseits die Aufsichtskommission des Staatsseminars, andererseits die philosophische Fakultät, die beide die Fachschule erhalten wissen wollen, dagegen auch beide die Verlängerung der Studien sowohl am Seminar als an der Hochschule für notwendig halten, die sie auch fürderhin nebeneinander bestehen lassen würden. Die grundsätzliche Meinungsverschiedenheit dreht sich also nicht etwa um die Frage: Seminar oder Universität, sondern darum, ob neben der Mittelschul-Hochschulbildung auch die Fachschulbildung erhalten bleiben soll. Tatsächlich wird kaum jemand den vor 12 Jahren eröffneten Weg wieder verschließen wollen, schon weil er den Bedürfnissen des äußeren Kantonsteiles dient, für den wohl ein günstig gelegenes Seminar errichtet werden müßte, wenn man nur die Fachschule gelten lassen möchte.»

«Soll nun aber», fragt Erziehungsdirektor Moußon, «unter die bald 100jährige Geschichte des Seminars ein Schlußstrich gezogen werden?»

«Wenn die Mehrheit der Lehrer das wünscht,» sagt er, «so leitet sie dabei neben sachlichen Erwägungen Interessen der Standespolitik. Als Angehörige zu einem wissenschaftlichen Beruf verlangen sie Gleichstellung mit den anderen Studierenden, die sich für einen akademischen Beruf vorbereiten. Hier liegt aber wohl auch der Punkt, wo sie am wenigsten auf die allgemeine Zustimmung rechnen dürfen. Denn die Volksmeinung geht doch wahrscheinlich dahin, daß die Anforderungen an den Lehrer nicht so hoch gespannt werden wie für den Pfarrer, den Arzt, den Lehrer an einer höheren Schule usw. Und die Befürchtung, daß die Lehrer mit Hochschulbildung auch höhere Ansprüche stellen werden, durch die die Schullasten eine vielleicht unerträgliche Steigerung erfahren, mag dabei mitsprechen.»

Auch das Streben nach einer weitreichenden, allgemein wissenschaftlichen Vorbildung, so verständlich und anerkennenswert es auch sein möge, dürfte seines Erachtens nicht als zureichender Grund für die Aufhebung des Seminars gewürdigt werden. Schwerer falle ins Gewicht, daß die Lehrer, in ihrer Fachschule schon früh von den Angehörigen der anderen Berufsarten ausgesondert, mit diesen wenig Berührung behalten und so zu einer Art Kaste gebildet werden. Das treffe tatsächlich zu und werde auch von Nichtlehrern als Nachteil empfunden. Die Sonderart der Lehrer, die sich in so vielen Zügen kundgebe, hange ja gewiß auch mit dem Beruf als solchem zusammen, der dem Pädagogen in seinem Kreise, der Schule, ständig die Stelle des Meisters zuweise. Daß aber die Erziehung in einer Sonderschule, namentlich wenn diese sich eines, durch ihre Geschichte gegebenen Ansehens erfreue, zur Formung einer eigenen Geistesrichtung beitrage, stehe außer Zweifel. Und da der «Seminargeist» nicht immer angenehm empfunden werde, würde man wohl nicht ungern einem Vorschlage zustimmen, der die angehenden Lehrer länger mit anderen Leuten zusammen lasse.

(Fortsetzung folgt.)

Grundsätze für die Revision des Lehrplanes der zürcherischen Volksschule.

Hauptverhandlungsgegenstand der ordentlichen Versammlung der zürcherischen Schulsynode vom 21. September 1925 in Zürich.

Thesen

aufgestellt durch den Referenten Dr. Konrad Brandenberger, Sek.-L., Zürich 3.

Vorbemerkung. Der Referent steht auf dem Standpunkt, daß der gegenwärtig geltende Lehrplan auch für die Zukunftsschule die Grundlage bilden kann, so daß von einer Totalrevision Umgang genommen werden darf. Die nachfolgenden Thesen berühren daher nur solche grundsätzliche Lehrplanforderungen, welche neu sind, mit den bestehenden Vorschriften nicht übereinstimmen oder vorhandene Ansätze in modernem Sinne ergänzen, erweitern und vertiefen. Die den Hauptthesen beigefügten Unter-Thesen bezeichnen die wichtigsten Forderungen, welche sich aus der Anerkennung des betreffenden Grundsatzes ergeben. Alle Einzelfragen, welche die besonderen Fächer betreffen, und alle diejenigen Fragen, zu welchen die Synode bereits Stellung bezogen hat (obligatorische Sekundarschule, Religionsunterricht usw.), stehen nicht zur Diskussion. Ebenso konnten auch solche Fragen, welche in das Gebiet der Schulgesetzgebung fallen (Dauer der Schulzeit, Gliederung der Volksschule, maximale Stundenzahl usw.) nicht berücksichtigt werden.

1. Der Lehrplan gilt als allgemein verbindlicher *Minimallehrplan.*

   Im Interesse einer wirklichen, vertieften Erarbeitung der Unterrichtsstoffe muß eine weitgehende Stoffbeschränkung gefordert werden.

   Diesem Grundsatz der Stoffreduktion haben sich auch die Lehrmittel anzupassen.

   Die Inanspruchnahme des häuslichen Fleißes der Schüler soll auf ein Minimum beschränkt werden.

2. Der Lehrplan soll sich nach Möglichkeit den Bedürfnissen der Zeit anpassen; er muß sich aber frei halten von den Einflüssen vorübergehender Zeitströmungen und den Ansprüchen kleinerer Interessentenkreise.

3. Die Schule muß wieder in vermehrtem Maße *Erziehungsschule* werden.

   Zur Erfüllung ihrer erzieherischen Aufgabe muß die Volksschule in weitgehendem Maße von dem Ballast des bloß Wissenswerten entlastet werden.

   Es sollen nur Stoffe berücksichtigt werden, die der allgemeinen Bildung zu dienen vermögen und praktisch wertvoll sind.

   Die berufliche Ausbildung gehört an die Fortbildungs- und Berufsschulen.

   Auf allen Stufen ist die sittliche Bildung durch eine rein menschliche Sittenlehre und Lebenskunde zu unterstützen.

   Die Verbindung mit dem Elternhaus ist durch die Veranstaltung von Elternabenden zu fördern.

4. Im Mittelpunkt des gesamten Unterrichtes steht nicht der Unterrichtsstoff, sondern das Schulkind, die harmonische Entwicklung aller seiner geistigen Fähigkeiten.

   Stoffauswahl und Stoffanordnung haben nach dem Stand der geistigen Fähigkeiten des Kindes zu erfolgen.

   Die physische Ausbildung des Kindes ist durch die Schaffung eines besonderen Spiel- und Wandernachmittags mehr zu pflegen.

   Die Knaben-Handarbeit ist wegen ihres allgemein bildenden Wertes obligatorisches Unterrichtsfach.

   Die Gruppierung der Unterrichtsstoffe nach irgend einem Konzentrationsprinzip findet nicht statt.

   Die Fächerung der Unterrichtsstoffe ist auf das unbedingt Notwendige zu beschränken.

   Auch die Lehrmittel haben sich der geistigen Entwicklung des Kindes anzupassen.

5. Aus erzieherischen Gründen werden auf allen Stufen Knaben und Mädchen gemeinsam unterrichtet. Auf der Oberstufe besteht Koedukation in den Hauptfächern, während in

den Nebenfächern Knaben und Mädchen soweit möglich eine ihrer zukünftigen Lebensaufgabe entsprechende Ausbildung erhalten.

6. Methodische Vorschriften gehören grundsätzlich nicht in den Lehrplan hinein. Dem Lehrer soll die volle Freiheit in der Gestaltung seines Unterrichtes gelassen werden.
7. Zur beweglicheren Gestaltug des Stundenplanes und zur besseren Anpassung an die örtlichen Verhältnisse sind auf allen Stufen sogenannte «Freie Unterrichtsstunden» einzuführen.

Zürcher. Kant. Sekundarlehrerkonferenz.

Die neue Maturitätsordnung und die zürcherische Sekundarschule.

Der Vorstand der Kant. Sekundarlehrerkonferenz hat dem Schreibenden den Auftrag erteilt, vor dem Zusammentreten der Jahresversammlung die Kollegen aufzuklären über all das, was in dieser Sache in den letzten Zeiten gegangen ist, damit die Tagung nicht durch lange Referate aufgehalten werde, sondern möglichst rasch in die Diskussion eintreten könne. Im Jahre 1921 wurde die neungliedrige Lehrplankonferenz bestellt, der außer 6 Sekundarlehrern auch die 3 Rektoren Dr. Amberg, Dr. Fiedler und Dr. v. Wyß angehörten und deren Vorsitz in verdankenswerter Weise unser früherer Präsident Eugen Schulz übernahm. Die Meinung der Konferenz war dabei gewesen, in Verbindung mit den Mittelstufen für die einzelnen Fächer den organischen Aufbau herzustellen. Die Herren Rektoren aber überraschten uns mit einer organisatorischen Forderung, nämlich mit dem Postulat sogenannter Vorbereitungsklassen innerhalb der Sekundarschule, welche eine Art von unterer Mittelschule darstellen sollten. Da die Vertreter der Sekundarlehrerschaft auf diese Anregung nicht eingehen konnte, versandete die Tätigkeit der Kommission, und auch ein weiterer Versuch des Konferenzpräsidenten, durch Miteinbeziehung der Rektoren der Berufsmittelschulen in Zürich, Küsnacht und Winterthur eine neue Basis zu schaffen, hatte keinen Erfolg, da als Unterlage für nützliche Besprechungen nur die Maturitätsordnung dienen konnte, deren Genehmigung der Bundesrat so lange verschleppt hat.

Endlich, im Januar dieses Jahres, kam der Kompromiß zustande, dessen Errungenschaften der Berichterstatter anfangs März in der «Schweiz. Lehrerzeitung» eingehend beleuchtete. Bald hernach erreichte unsern Vorstand eine Einladung der Erziehungsdirektion, zwei Vertreter in eine Kantonale Studienkommission abzuordnen, welche alle die Fragen prüfen sollte, die sich aus der neuen Maturitätsordnung für Hoch-, Mittel- und Sekundarschule ergeben könnten. Diese Kommission, deren Vorsitz Erziehungsdirektor Dr. Moußon selbst übernahm, umfaßte einmal zwei weitere Mitglieder des h. Erziehungsrates (Prof. Gasser und Nationalrat Hardmeier), zwei Professoren der Universität (Prof. Schwyzer und Prof. Ernst), den Präsidenten der Kantonalen Maturitätskommission, die Rektoren der Kantonalen Maturitätsschulen, zwei Vertreter des Mittelschullehrerverbandes. Außerdem waren zugezogen der Rektor der Eidg. Techn. Hochschule und der zürcherische Vertreter in der Eidg. Maturitätskommission (Prof. Großmann von der E. T. H.) und die Schulvorstände von Zürich (Stadtrat Ribi) und Winterthur (Nationalrat Wirz). Unser Vorstand delegierte außer dem Präsidenten als Landvertreter Paul Hertli in Andelfingen.

Diese Kommission hat bis anhin 3 Sitzungen abgehalten, nämlich am 13. Mai, am 10. und 24. Juni. Während die erste derselben eine einführende Orientierung durch den Vorsitzenden brachte, an die sich eine allgemeine Aussprache anschloß, beschäftigte man sich am 10. Juni nur mit der Frage des Anschlusses der Sekundarschule an die Industrieschule, und der 24. Juni zeitigte eine ausgiebige Erörterung des Komplexes Mädchengymnasium Zürich, und sodann der Fremdenmaturität an der Hochschule.

Schon in der ersten Versammlung prallten die Gegensätze aufeinander. Stadtrat Ribi, unterstützt von Rektor v. Wyß, postulierte den Ausbau der Maturabteilung an der Höhern Töchterschule Zürichs, basierend auf § 13 der Maturitätsordnung (Ungebrochener Studiengang von mindestens 6 Jahren); einzelne Sprecher legten eine Lanze ein für den Ausbau der kantonalen Industrieschule, während die Vertreter der Sekundarschule auf die Beschlüsse von Stäfa (Synode 1921) als einzig mögliche Verhandlungsbasis hinwiesen. Der Vertreter des Landes, Sekundarlehrer Hertli, betonte, daß die besonderen Verhältnisse der Landschaft berücksichtigt werden möchten. Die Abgesandten des Erziehungsrates verlangten vor allem vom anwesenden Vertreter der eidgenössischen Maturitätskommission Auskunft darüber, inwieweit man mit den Leistungen unserer Schulen nicht zufrieden sei und was die Kommission vom Kanton Zürich überhaupt verlange. Es konnte hiebei festgestellt werden:

1. daß die Leistungen unserer Schulen mehr als genügen;
2. daß es Vertreter Zürichs waren, die den § 14 verschärften (welcher bekanntlich den Kantonen mit gebrochenem Studiengang entgegenkommen will), um dem mathematischen Gymnasium C die Gleichberechtigung mit A und B (Literar- und Realgymnasium) zu verschaffen;
3. daß die eidgenössische Maturitätskommission nicht auf Schulleistungen abstellt, sondern nur auf die Organisation;
4. daß es sich bei der Forderung von 6 Gymnasialjahren nur darum handelt, daß die *Schule* so viele Jahresklassen umfasse; wieviele Schuljahre der einzelne Abiturient an ihr durchmache, sei nebensächlich.

In seiner Schlußbetrachtung machte Erziehungsdirektor Dr. Moußon noch auf eine Unklarheit in *§ 14* der neuen Maturitätsordnung aufmerksam. Es heißt dort:

«Wenn es die regionalen Verhältnisse eines Kantons als wünschbar erscheinen lassen, so kann die eidgenössische Maturitätskommission dem Bundesrat die Anerkennung des Maturitätsausweises einer Lehranstalt auch bei einer gebrochenen oder dezentralisierten Schulorganisation beantragen.»

Was heißt hier *regional*. Ist gemeint, daß es auf die besondere Schulstruktur eines Kantons ankommt oder auf die rein geographische Situation? Im letztern Fall könnten sich Zürich und Winterthur nicht auf § 14 stützen, d. h. Industrieschule und Töchtergymnasium müßten ausgebaut werden.

Der Leser wird begreifen, daß die Vertreter der Sekundarschule mit gemischten Gefühlen diese erste Sitzung verließen. Eine Besprechung des Konferenzvorstandes mit der Lehrplankommission, Vertretern der Synode, des Erziehungsrates, des Zürcher Stadtkonvents und dem Lehrerstand angehörenden Mitgliedern des Kantons- und Stadtrates ergab dann die Direktiven für die Sitzungen vom 10. und 24. Juni.

Am 10. Juni hielt Rektor Fiedler ein ausführliches Referat über die Verhältnisse an der kantonalen Industrieschule und kam dabei zu folgenden Schlüssen:

1. Die Industrieschule konnte die bisherigen Leistungen nur durch Überlastung ihrer Schüler erreichen.
2. Diese forcierten Leistungen waren notwendig, um überhaupt zu einem Vertrag mit der Eidg. Techn. Hochschule zu kommen;
3. Solche Verträge gibt es in Zukunft nicht mehr. Entweder erhält die Schule den Maturitätsausweis oder die Abiturienten müssen sich der eidgenössischen Maturitätsprüfung unterziehen.
4. Wenn die Industrieschule diesen Ausweis nicht bekommt, so ist sie geliefert; denn in diesem Falle werden sich in Zukunft die Schüler dem Realgymnasium zuwenden, das den Maturitätsausweis besitzt.
5. Da die Schaffung einer untern Industrieschule eine Gesetzesänderung bedingt, für die das Volk kaum zu haben sein wird, muß davon abgesehen werden.
6. Die Sekundarschule, die an einem Gedeihen der Industrieschule das größte Interesse hat, könnte aber diesen Unterbau dadurch schaffen, daß man in größern Gemeinden und in den Städten sogenannte Vorbereitungsklassen gründete, deren

Lehrprogramm in Übereinstimmung mit der Industrieschule gebracht würde, entsprechend § 14 der Maturitätsordnung, «so daß der reibungslose Übergang von der Unterstufe zur Oberstufe gewährleistet ist.»

Mit anderen Worten: Die Sekundarschule soll gespalten werden. Die zukünftigen Mittelschüler — denn für die Industrieschüler allein lohnte es sich nicht, eine besondere Organisation zu treffen — sollten in besonderen Kreis- oder Quartierklassen, auf dem Lande in einer Art Bezirksschule, zusammengefaßt werden.

Rektor Fiedler kam also auf das eingangs erwähnte Postulat der Mittelschulrektoren und Konvente aus dem Jahre 1922 zurück, welches damals von der Lehrplankommission der Konferenz abgelehnt worden war. Aus folgenden Erwägungen heraus:

1. Das von den Mittelschulen aufgestellte statistische Material zeigt, daß es nur in den ganz großen Schulkreisen möglich wäre, eigene Vorbereitungsklassen für Maturitätsmittelschulen zu schaffen und auch dort nur unter Aufhebung der Quartiergrenzen.

2. Für die zukünftigen Zöglinge von Berufsmittelschulen (Handelsschule, Seminar, Technikum) besteht keine Notwendigkeit von besonderen Vorbereitungsklassen.

3. Erst der Besuch der Sekundarschule zeigt überhaupt, ob ein Schüler für ein höheres Studium taugt. Eine Entscheidung am Ende der Primarschule ist vom pädagogischen Standpunkt aus verwerflich.

4. Zu diesen Sonderklassen würden sich recht bald eine Menge Schüler drängen, die nicht hineingehören, weil sie nachher keine Maturitätsmittelschulen besuchen; die Eltern schickten sie einfach aus der Erwägung heraus, daß die Ausbildung in diesen Klassen eine besonders sorgfältige sei. Statt einer abschließenden Schulung erhielten sie aber nur eine formale, vorbereitende, womit weder Eltern, noch Kindern, noch der Schule gedient wäre.

Diese Argumente sind auch heute noch beweiskräftig und wurden in der Sitzung vom 10. Juni ins Treffen geführt, so daß es zu keiner Einigung kam. Die Vertreter der Mittelschulen hielten das Angebot der Sekundarlehrerschaft: Parallelisierung der Lehrer nach Fachgruppen und der Schüler nach Fähigkeiten, sowie Anpassung des Lehrplans für ungenügend; die Sekundarlehrer sahen in den Vorbereitungsklassen eine übersetzte und unmögliche Forderung.

Immerhin hatten wir den Eindruck, daß dieser Fragenkomplex einer kantonalen Konferenz vorzulegen sei. Wir fanden, es wäre wertvoll, von den Kollegen auf dem Lande zu vernehmen, ob sie nicht in der Schaffung solcher Progymnasien, die 3—4 Jahreskurse umfassen könnten und in denen auch Latein zu lehren wäre, einen Fortschritt sehen, der einem Bedürfnis der größeren Landgemeinden entgegenkäme. Es wäre dies eine Art Dezentralisation der Mittelschulen, die bekanntlich ein altes Postulat ist. Wenn dem so wäre, so müßte man zu einer für Sekundar- und Mittelschule gleich erträglichen Lösung zu kommen versuchen und den Rahmen finden, um solche Klassen in den Organismus der Sekundarschule einzufügen. Aus diesen Erwägungen heraus erklärten die Vertreter der Sekundarschule in der Studienkommission, diese Frage der gesamten kantonalen Sekundarlehrerschaft vorlegen zu wollen.

Die Sitzung vom 24. Juni war, wie oben bemerkt, im ersten Teil den Verhältnissen des Mädchengymnasiums Zürich gewidmet. Rektor v. Wyß hielt ein längeres Plädoyer zugunsten des Anschlusses an die 6. Klasse, statt wie bis anhin an die 3. Sekundarklasse. Seine Gründe waren folgende:

1. Nur als Vollgymnasium erhält die Höhere Töchterschule den Maturitätsausweis.

2. In Winterthur und am Freien Gymnasium Zürich ist den Mädchen diese Möglichkeit geboten; es soll aber für alle gleiches Recht gelten.

3. Die heutige Studienzeit von 4 Jahren mit anschließender Prüfung in allen Fächern nimmt die Kräfte der Mädchen viel zu sehr in Anspruch.

4. Den Mädchen sollte auch Gelegenheit geboten werden, Griechisch zu lernen.

5. Es sollen nur je 2 Parallelen geschaffen werden, um kein Bildungsproletariat zu züchten und die «Standesschule» zu vermeiden.

6. Wie bis anhin soll für die Mädchen, die nur die kantonale Maturität erwerben wollen (Juristinnen, Philologen), der Anschluß an die 3. Sekundarklasse gewahrt bleiben.

Der Schreiber dieser Zeilen hat den Standpunkt der Sekundarlehrerschaft ausführlich vertreten: das Mädchengymnasium soll an die 2. Sekundarklasse anschließen und 5 Klassen umfassen. So erhalten die Mädchen wie bis anhin 7 Jahre Vorbildung. Die 2. Sekundarklasse führt Latein fakultativ, damit sind die 6 Jahre Latein erreicht, welche die Maturitätsordnung verlangt, und somit bekommt die Anstalt den sehnlichst erstrebten Maturitätsausweis. (Schluß folgt.)

Einladung an die zürcherische Reallehrerschaft.

Es ist Zeit, daß wir untereinander mehr Fühlung nehmen, eine Berufsgemeinschaft verwirklichen, die für die Schule und für uns Segen bringen kann. Die Entwicklung der geistigen und handwerklichen Bedürfnisse der Schule, unsere eigene Höherstellung nötigen uns zu engerer Gruppierung, um alle die Fragen gründlich zu behandeln, die unsere Stufe im besondern berühren. Wir müssen uns unsere Ziele klarer festlegen; wir dürfen nicht in Gewohnheiten versinken, damit unsere Arbeit nicht gering eingeschätzt werde, und so unser Erfolg und unser Ansehen darunter leiden. Die Lehrerschaft aller Stufen muß sich selbst ihre Wege und Ziele vorschreiben, muß selbst ihr Arbeitsmaterial schaffen und prüfen, muß selbst auf weitere Entwicklung sinnen; dann verschafft sie sich volle Achtung, dann darf sie es mutig wagen, alte und neue Werte zu schirmen. Getreu im Kleinen mit weitem Blick sei unsere Losung.

So laden wir Euch ein, werte Kolleginnen und Kollegen, Euch einzufinden zur *Gründungsversammlung einer kantonalen Reallehrerkonferenz*, Samstag den 5. September, nachmittags 2½ Uhr, in der Aula des Hirschengrabenschulhauses in Zürich. Wichtige Traktanden liegen uns vor:

1. *Unsere Stellungnahme zu den Grundsätzen des neuen Lehrplanes in bezug auf unsere Stufe;* Referat von Herrn *Heinrich Kägi*, Zürich 6.

Es ist eine Frage, die grundlegend ist für den neuen Lehrplan und damit für die Richtung der Schule in den nächsten Jahrzehnten. Wir müssen uns über jeden einzelnen Punkt möglichst klar werden, wenn wir erwarten sollen, daß unsere Stimme Geltung bekomme.

2. *Begutachtung des Gesanglehrmittels;* Referat von Herrn *Hermann Huber*, Zürich.

Wenn alle Kapitelsreferenten dazu erscheinen, wäre diesmal schon eine einheitlichere Stellungnahme in einer Lehrmittelbegutachtung möglich.

Organisatorische Fragen werden uns noch beschäftigen, aber in aller Kürze, nur um ein Gerüst aufzustellen. Der Bau ersteht aus unserer gegenseitigen kräftigen Unterstützung!

Nohl am Rheinfall.

Für die Kommission:
Paul Keller.

Elementarlehrerkonferenz des Kantons Zürich.

Im *Versammlungsprotokoll* vom 27. Juni 1925 in der letzten Nummer des «Päd. Beob.» findet sich in Ziffer 4 ein Fehler. Statt Rechnungsführer soll es heißen Rechnungs*prüfer*.
Hd.

Redaktion: E. Hardmeier, Sekundarlehrer, Uster; W. Zürrer, Lehrer, Wädenswil; U. Siegrist, Lehrer, Zürich 4; J. Schlatter, Lehrer, Wallisellen; H. Schönenberger, Lehrer, Zürich 3; Dr. M. Sidler, Lehrerin, Zürich 3.
Einsendungen sind an die erstgenannte Stelle zu adressieren. — Druck und Expedition: Graphische Etablissemente: Conzett & Cie., Zürich.